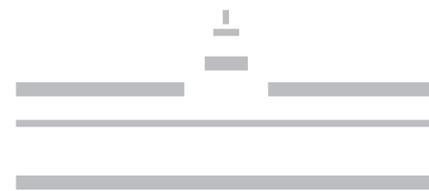


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



„Auch Leiden gehört zum Leben“

Eine Medizinethikerin und ein Theologe diskutieren im Interview mit der wissen|leben über die Sterbehilfe. Seite 3



Das Märchen vom objektiven Gedächtnis

Irrtümer bei Zeugenaussagen: Sozialpsychologen untersuchen soziale Einflüsse auf unser Erinnerungsvermögen. Seite 4



„Ein toller Erfolg für Münster und mich“

Student Stephan Orth organisierte die bislang bundesweit größte Pegida-Gegendemo in Münster – ein Interview. Seite 7

Liebe Leserinnen und Leser,



es gibt einen Begriff beziehungsweise Zustand, den alle Autoren und Journalisten kennen und mitunter sogar fürchten: Schreibblockade. Der tiefere Sinn dieses Respekts erschließt sich schnell, denn jedermann wird

sofort einsehen, dass für das Erstellen etwa eines Buchs oder einer Universitätszeitung eine solche Schreibblockade extrem hinderlich ist.

Wie hilf- und segensreich, schoss es mir durch den Kopf, als jetzt mehrere Studenten davon berichteten, wie sie ihre Schreibblockaden überwunden haben und welche praktischen Tipps sie im Kampf gegen diese Form der Sperre parat haben. Übrigens nach einer zum Teil hammerharten Leidenszeit – so gestand eine Germanistik-Studentin, dass sie mit Blick auf den quälend weißen Zettel vor sich häufig schreiend durch ihre Wohnung gelaufen war...

Egal. Schluss mit dem Gejammer, her mit den Lösungen! Erster Vorschlag: Nur über das schreiben, bei dem man sich wohl fühlt. Tja, wenn das mal immer so einfach wäre... Zweite Idee: Feste Zeiten für das Schreiben reservieren, Selbstdisziplin an den Tag legen. Prima, aber dieser Vorstoß erweist sich für Journalisten als nicht wirklich praktikabel. Dritter Rat: Nicht einfach drauflos schreiben, sondern erst den roten Faden entwickeln und danach den Rest drumherum stricken. Das ist ein tatsächlich ernst zu nehmender, weil handfester Fingerzeig, den es sich mit Sicherheit zu beherzigen lohnt.

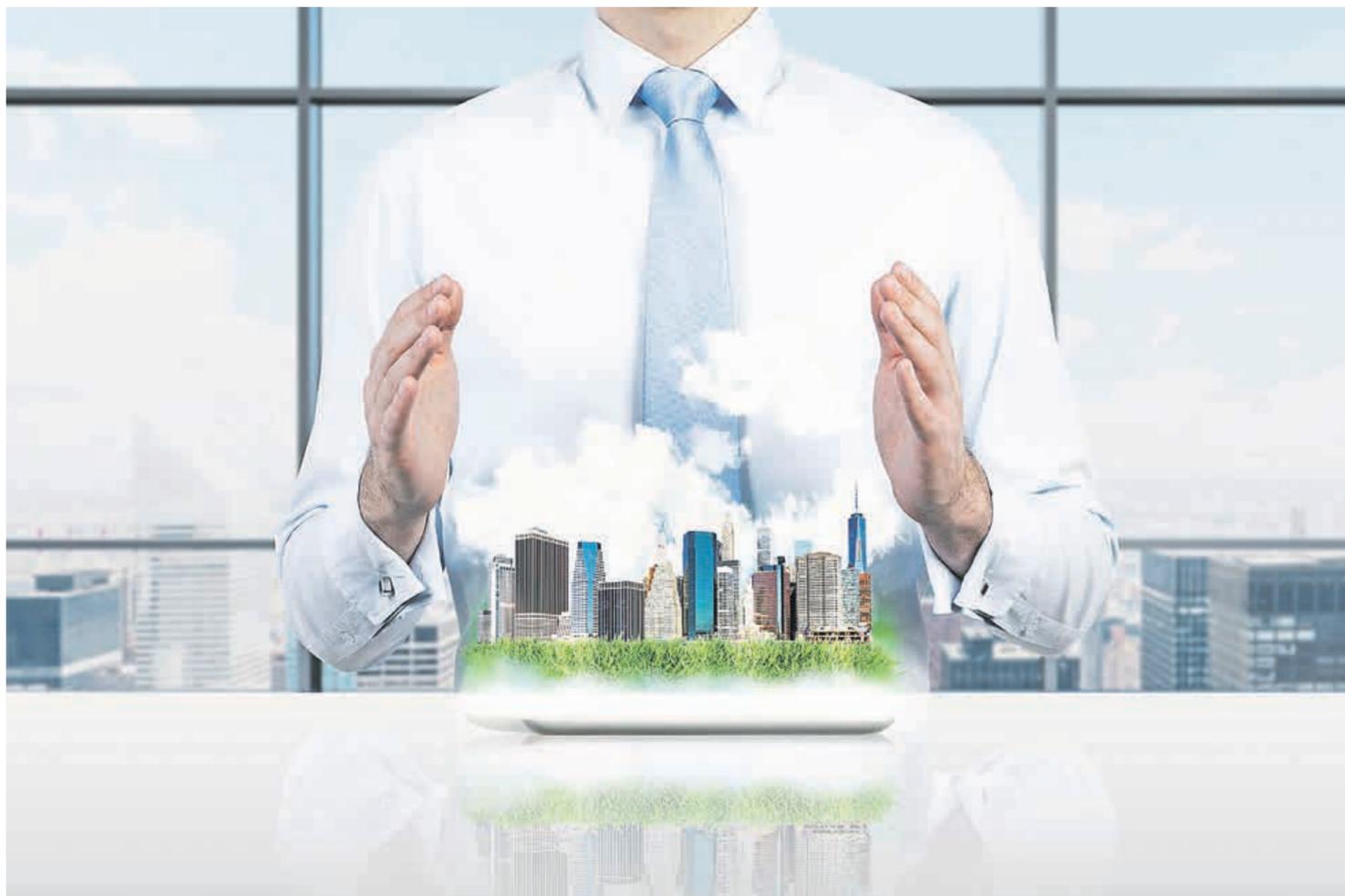
Ein angehender Medienmanager von der Universität Leipzig favorisiert dagegen einen anderen Ansatz – einen Vorstoß, der auf Anheb die sympathische Hemdsärmeligkeit und Bodenhaftung des Ratgebers unterstreicht. Seine Anregung lauter: Fang einfach an, man wächst mit seinen Aufgaben. Aha! Aus purem Egoismus verzichte ich darauf, an dieser Stelle all die Aufgaben aufzuzählen, an denen ich gescheitert bin. Aber wie Sie schwarz auf weiß sehen, ist es tatsächlich all unseren Autoren gelungen, ihre kleinen oder großen Schreibblockaden für diese Ausgabe der wissen|leben einmal mehr zu überwinden. Jetzt sind Sie an der Reihe, jetzt müssen Sie nur noch Ihre Lese-Blockade überwinden – ich wünsche Ihnen jedenfalls eine anregende Lektüre!

Ihr

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)

„Es gibt viele positive Entwicklungen“

Im Februar beginnt das Wissenschaftsjahr mit dem Thema „Zukunftsstadt“



Wissenschaftliches Zukunftsszenario: Wie Städte in Zukunft aussehen könnten/sollten, daran forschen zahlreiche Wissenschaftler an der Universität Münster. Fotomontage: goldmarie design

Häuserschluchten, Autoschlängen, Menschenmassen. Kultur, Grünanlagen, Nachbarschaftsfeste. Die Assoziationen mit dem Begriff Stadt sind so vielfältig wie die Fragen, die vielen Menschen bei dem Gedanken an die Stadt von morgen unter den Nägeln brennen. Drängende Themen sind beispielsweise die nachhaltige Energieversorgung, eine möglichst effiziente Verkehrsführung und bezahlbares Wohnen. Angesichts der gesellschaftlichen und ökologischen Herausforderungen, die das Leben in der Stadt mit sich bringt, widmen das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) und die Initiative „Wissenschaft im Dialog“ (WiD) diesem weltweit zentralen menschlichen Lebensraum, dessen Bedeutung weiter wachsen wird, das bevorstehende Wissenschaftsjahr 2015.

Drei von vier Deutschen leben laut BMBF in der Stadt. „In der Stadt von morgen werden wir neuen Herausforderungen begegnen. Ein zentrales Thema ist der Klimawandel, auf den wir uns auch stadtplanerisch einstellen müssen“, sagt WiD-Geschäftsführer Markus Weißkopf. „Aber es gibt auch soziale Veränderungen. Stichworte sind zum Beispiel Migration und demografischer Wandel. Strukturen ändern sich, manche Verbände und Vereine verlieren an Bedeutung. Gleichzeitig wachsen neue Formen des Zusammenlebens, Gleichgesinnte finden sich über das Internet. So hat sich in Berlin und in anderen Städten inzwischen eine neue gemeinschaftliche Gartenkultur entwickelt, das ‚Urban Gardening‘. Es gibt zum Glück viele positive Entwicklungen.“

Wie soll die Stadt der Zukunft aussehen? „Wir finden es wichtig, dass sich Bürger, Wissenschaftler und Vertreter der Kommunen über diese Frage austauschen und gemeinsam drängende Aspekte identifizieren, Entwicklungsprozesse anstoßen oder auch Daten sammeln“, unterstreicht Markus Weißkopf. Auch Dr. Eckhart Hertzsch vom Fraunhofer-Institut für Bauphysik in Berlin betont den Stellenwert der Vernetzung. Er leitet die Geschäftsstelle der „Nationalen Plattform Zukunftsstadt“ (NPZ), einem von der Bundesregierung ins Leben gerufenen Gremium, das mehr als 100 Expertinnen und Experten aus Kommunen, Wissenschaft und Wirtschaft vereint.

„Eine Technologie zu haben bedeutet nicht automatisch, dass sie auch adäquat eingesetzt wird. Man muss den Bürgern und Anwendern auch das Wissen darüber vermitteln“, unterstreicht Eckhart Hertzsch. Die Kommunen wiederum müssten konkret formulieren, wo sie Entwicklungsbedarf sehen. Auch die Vernetzung der verschiedenen Forschungsdisziplinen soll laut NPZ intensiviert werden. „Wenn wir sogenannte Plusenergiehäuser entwickeln, die mehr Strom erzeugen als sie selbst benötigen, können wir die Stromüberschüsse für das Elektroauto der Zukunft nutzen. Bau-, Energie und Mobilitätssektor verschmelzen.“ Mit dem Auftakt des Wissenschaftsjahres 2015 am 19. Februar wird die Forschungs- und Innovationsagenda den Ministerien offiziell übergeben. CHRISTINA HEIMKEN

Welche drängenden Fragen sehen WWU-Forscher, welche Lösungen entwickeln sie für die Stadt der Zukunft? Und welche Rolle spielt das Internet dabei? Lesen Sie weiter auf Seite 6.

DIE ZAHL DES MONATS

Auf die Fragen des Adventskalender-Rätsels 2014 erhielt die Online-Redaktion

5764

Antworten.

EHRUNG: Zahlreiche Studierende erbrachten in nationalen und internationalen Wettkämpfen sportliche Höchstleistungen. Die WWU zeichnete jüngst 115 Athleten aus, die im vergangenen Jahr für ihre Hochschule an den Start gingen. Diese hatten in der abgeschlossenen Saison unter anderem bei den Meisterschaften des Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbandes die Plätze eins bis sechs belegt. Außerdem erhielt die Triathlon-Mannschaft der Wettkampfgemeinschaft Münster den Sonderpreis des Rektorats für hervorragende sportliche Leistungen.

RANKING: Die Universität Münster hat mit sieben von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Sonderforschungsbereichen im landesweiten Vergleich Platz zwei erreicht. Das teilte das Ministerium für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen kürzlich mit. Die Universität Münster belegt die Topposition gemeinsam mit den Universitäten aus Aachen und Köln.
> Die vollständige Liste findet sich unter: <http://go.wvu.de/60dc9>

AUSZEICHNUNG: Prof. Martin Winter, Leiter des Batterieforschungszentrums MEET, hat maßgeblich dazu beigetragen, die Technologie auf dem Gebiet der Batterieforschung voranzubringen. So sieht es die „International Battery Association“, und hat ihm dafür den „IBA Award“ in der Kategorie Technologie verliehen. Die Auszeichnung gilt den Leistungen Martin Winters auf dem Gebiet der Entwicklung neuer Batterie-Materialien sowie seinen Verdiensten bei der synergetischen Verbindung von Grundlagenforschung und anwendungsbezogener Forschung.

ABSCHIED: Es entstand 2006 und wurde von Medizinstudierenden ehrenamtlich organisiert – stets für einen guten Zweck: das münstersche Benefiz-Festival „Sommerfieber“. Über 60.000 Euro flossen aus den Erlösen bereits an regionale Wohltätigkeitsorganisationen mit medizinischem Bezug. Doch jetzt steht fest: Das Festival im vergangenen Sommer war das letzte. „Aufgrund von gestiegenen Kosten und immer umfangreicheren Auflagen machte die Veranstaltung 2014 einen fünfstelligen Verlust“, begründet das Orga-Team die Entscheidung.

KURZNACHRICHTEN

Mit dem Senioren-Ticket zur Uni

Von der Hochschule ins Arbeitsleben und zurück: Promotion im Alter

Sechzehn Jahre hat Sabine Omland an den über 700 Seiten ihrer Doktorarbeit geschrieben, in der Bibliothek des Bischöflichen Priesterseminars in Trier aufwendig sämtliche Ausgaben der nationalsozialistischen Schülerzeitschrift „Hilf mit!“ kopiert und analysiert. „Ich wollte alle Jahrgänge untersuchen, inwieweit auf politische Ereignisse Bezug genommen wird“, sagt sie. „NS-Propaganda im Unterricht deutscher Schulen 1933-1943. Die nationalsozialistische Schülerzeitschrift 'Hilf mit!' als Unterrichts- und Propagandainstrument“, lautet der Titel der Dissertation, die Sabine Omland im April 2013 bei ihrem Doktorvater Prof. Paul Leidinger am Institut für Dikta- tik der Geschichte abgegeben hat.

„Ich wollte etwas für mich selbst tun, nicht nur andere unterrichten.“

Wenn die Lehrerin und Fachleiterin mit großem Ernst und Wissen über ihre Forschung spricht und berichtet, wie raffiniert die nationalsozialistische Propaganda in den Schülerheften eingesetzt wurde, fällt es schwer zu glauben, dass Sabine Omland 73 Jahre alt ist. Eigentlich hätte sie in den vergangenen neun Jahren ihre Rente genießen können. Aber sich ruhig aufs Altenteil zurückziehen, das kam nicht in Frage. „Als ich gesehen habe, wie die Jugendlichen verführt wurden, dachte ich, das ist so wichtig, das muss erforscht werden“, betont sie. Vor ihr habe sich noch niemand dergestalt mit der Zeitschrift befasst, die mit einer Auflage von fünf Millionen eine enorme Verbreitung hatte und die die Lehrer im Unterricht einsetzen. Die Drensteinfurterin war bei Recherchen zur jüdischen Geschichte der Stadt darauf aufmerksam geworden. Mit ihrer Lust, zu lernen und zu forschen, ist Sabine Omland nicht allein. Allein an der Universität Münster sind aktuell 80 Promovenden 65 Jahre und älter, der Älteste ist Jahrgang 1929, 20 sind vor 1940 geboren.

Die Universität hat auf den Wissensdurst der Senioren reagiert und bietet ein spezielles Programm an. Beim „Studium im Alter“ können die Teilnehmer unabhängig von ihrem Schulabschluss ausgewählte Veranstaltungen als Gasthörer besuchen und eigens für sie konzipierten Vorlesungen beiwohnen, allerdings steht am Ende kein akademischer Abschluss.

Die Promotion von Sabine Omland ist daher nicht Teil des Studiums im Alter, sondern fußt auf persönlicher Initiative. Das Konzept wird gut angenommen: Im Wintersemester 2013/14 verzeichnete die Universität Münster rund 2200 Studierende im Alter. „Die meisten mögen das Flair an den Hochschulen und sind froh über einen regelmäßigen Tagesablauf“, weiß Mechthild Kaiser, die das Angebot betreut. Das Klischee vom ergrauten Gasthörer, der bereits Stunden vor Beginn der Vorlesung seinen Platz besetzt, spukt zwar noch immer in den Köpfen, „von einem Generationenkonflikt im Hörsaal kann man aber wirklich nicht sprechen“, resümiert Mechthild Kaiser. Gemeinsam mit Teilnehmern des Seminars „Forschendes Lernen“ befragte sie im Jahr 2013 847 junge Studierende und wertete ihre Antworten aus. Die meisten waren der Meinung, das gemeinsame Lernen helfe, Vorurteile abzubauen.

Sabine Wolf, eine weitere „Spät-Promovendin“, beschloss mit 50 Jahren, einen zweiten Anlauf zu einer Doktorarbeit zu nehmen. „Ich war noch berufstätig, da ist es schwer, ausreichend Zeit für die Forschung zu finden“, erzählt die Lehrerin für Deutsch, Englisch und Sozialwissenschaften am Joseph-König-Gymnasium in Haltern. 2008 hat sie ihre Arbeit „Integriertes Lernen in englisch-bilingualen Zweigen: ein Modell für den gesellschaftswissenschaftlichen Unterricht in der Sekundarstufe I“ nach gut acht Jahren Recherche an der Universität Bochum abgeschlossen. Sabine Wolf zeigt darin, wie englisch-bilingualer Unterricht – in Erdkunde, Politik oder Geschichte – für die Klassen sieben bis zehn geplant und umgesetzt werden sollte. „Ich wollte etwas für mich selbst tun, nicht nur andere unterrichten“, betont sie. Recherchieren konnte die 65-Jährige an der Universität Münster, ihre Dissertation musste sie jedoch in Bochum einreichen, da die WWU keinen bilingualen Studiengang anbietet.

Ende September ist Sabine Omlands Dissertation im LIT Verlag in der Reihe „Zeitgeschichte – Zeitverständnis“ erschienen. Bewertet wurde sie mit Magna cum laude, also sehr gut. „Hätte mir jemand vorher gesagt, wie lange das dauern würde, hätte ich es vielleicht nicht gemacht. Aber mir liegt das Thema zu sehr am Herzen“, meint die 73-Jährige. Sabine Wolf hat ebenfalls oft mit sich gehandelt und sich gefragt, warum sie ihre Freizeit opfert. Doch nun, da sie



Das Alter ist Nebensache: Studium im Alter an der Universität Münster

Foto: Peter Grewer

in Rente geht, will sie sich auf jeden Fall weiterbilden. „Eine weitere Doktorarbeit muss es nicht mehr sein, aber ein Studium im Alter oder den Schwerpunkt Internationale Beziehungen könnte ich mir gut vorstellen.“ Sabine Wolf befürwortet das amerikanische Modell, bei dem man auch als studierter Pädagoge noch an die Universität muss, um seine Credits zu sammeln. Ihr Doktorarbeitsthema lässt Sabine Om-

land noch nicht los. Die erste Anfrage für einen Vortrag liegt bereits vor. Außerdem warten der Förderverein der ehemaligen Synagoge Drensteinfurt, der im kommenden Jahr Jubiläum feiert, und zahlreiche Schüler, die sie regelmäßig durch die Synagoge und über den jüdischen Friedhof führt. „Wenn man noch fit ist“, fragt sie, „warum soll man das nicht machen?“

BERNADETTE WINTER

Zuverlässig und belastbar

Neuer Cloud-Dienst

Der grüne Elefant im Logo des Hochschul-Cloud-Dienstes „sciebo“ steht für Zuverlässigkeit und Belastbarkeit – Attribute, die sowohl dem Tier als auch dem neuen Cloud-Dienst zugeschrieben werden: ein gutes (Daten-)Gedächtnis, eine große Toleranz als Lasttier beziehungsweise eine hohe Datenkapazität und eine gute Eignung als „Herdentier“, also für eine große Nutzergruppe. „Mit dem Start von ‚sciebo‘ im Februar haben wir einen Meilenstein erreicht“, betont Dr. Raimund Vogl. Der Leiter des ZIV hat auch die Federführung bei dem Großprojekt, an dem rund 20 nordrhein-westfälische Universitäten und Fachhochschulen beteiligt sind.

Der nichtkommerzielle Cloud-Dienst ermöglicht Studierenden und Wissenschaftlern einen sicheren Umgang auch mit großen Datenmengen. Er ermöglicht die automatische Synchronisation von Daten mit verschiedenen Endgeräten, beispielsweise PC und Smartphone. Außerdem erlaubt der Dienst die gemeinsame Arbeit verschiedener Nutzer an denselben Dokumenten. Ein Beispiel: Studierende können gemeinsam von verschiedenen Orten aus an einem Referat arbeiten und stets auf die aktuellen Beiträge der Kommilitonen zugreifen, wobei jeder die Kontrolle über seine eigenen Daten behalten kann.

Die Daten werden ausschließlich an drei Universitäten in NRW verarbeitet – in Münster, Bonn und Duisburg-Essen. Damit gilt das deutsche Datenschutzgesetz, eines der strengsten weltweit. Jedem „sciebo“-Teilnehmer stehen 30 Gigabyte kostenloser Speicherplatz zur Verfügung, für Forschungsprojekte kann auch deutlich mehr Platz freigegeben werden.

„Sciebo“ (sprich: Skie-Boh) ist ein Kunstwort, inspiriert vom lateinischen Verb scibo, welches bedeutet: Ich werde wissen. Der Name lässt sich aber auch als Abkürzung für „Science Box“ lesen und verweist so auf den Charakter als Campus-Cloud. Das Projekt wird vom Land NRW mit 3,1 Millionen Euro gefördert.

CHRISTINA HEIMKEN

www.sciebo.de

IMPRESSUM

Herausgeberin:
Die Rektorin der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwort.)
Hanna Dieckmann
Pressestelle der Westfälischen
Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18

WESTFÄLISCHE
WILHELMS-UNIVERSITÄT
MÜNSTER

Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.

Anzeige



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Anne Möllmann, Psychologin in der Psychotherapie-Ambulanz

Wo Außenstehende dunkle Momente und Schwere vermuten, begegnet Anne Möllmann vor allem einem: Hoffnung. Sie absolviert zurzeit ihre Ausbildung zur psychologischen Psychotherapeutin an der Universität Münster und hat in den vergangenen zwei Jahren viel praktische Erfahrung mit Menschen gesammelt, die unter psychischen Erkrankungen und Lebenskrisen leiden. Während der dreijährigen Ausbildung arbeitet sie in stationären und ambulanten Therapie-Einrichtungen.

Zum großen Bedauern der 27-Jährigen sind es immer noch die sogenannten geschützten Stationen, die Schreckensvorstellungen bei den Menschen auslösen. „Diese negativen Umstände habe ich jedoch nie angetroffen. Ich habe Menschen kennengelernt, die trotz ihrer schweren Krankheit Stärke beweisen und Wege für ein Leben mit ihrer Krankheit finden“, berichtet sie von ihren Erfahrungen mit Patienten, die schwere und teils chronische Krankheitsverläufe durchleben. Auch deshalb empfindet sie ihren Berufsstand als besonders sinnvoll, weil er Hoffnung zurückgibt. „Viele Patienten bestätigen, dass ihnen die Therapie in Zeiten Halt gegeben hat, in denen sie selbst keinen hatten.“

Bevor Anne Möllmann ihre Lehrzeit an der Psychotherapie-Ambulanz begonnen hat, studierte sie an der Universität Münster im letzten Diplomstudiengang. Zusätzlich zu ihrer Ausbildung hatte sie sich vor gut einem Jahr dazu entschlossen, auch wissenschaftlich an die WWU zurückzukehren.

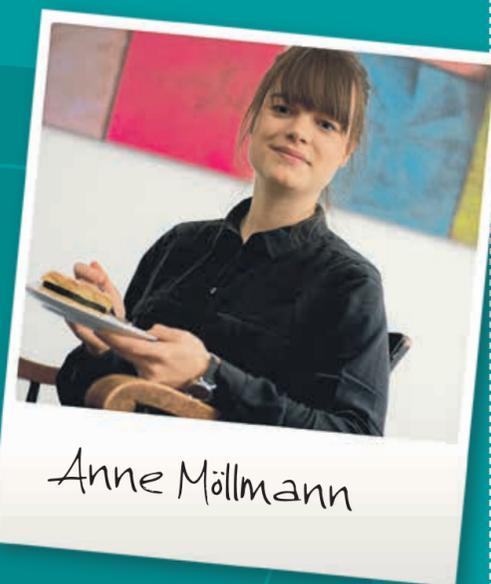
Nun arbeitet sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Spezialambulanz für körperdysmorphe Störungen. „Neben Lehrtätigkeiten im Bachelor- und Masterstudiengang kümmere ich mich mit meinen Kollegen um den

Betrieb der Ambulanz. Diese Arbeit lässt sich wunderbar mit meiner Doktorarbeit verbinden.“ Die Psychologin möchte herausfinden, wie es zu den zeitraubenden Verhaltensweisen kommt, die Menschen mit einer körperdysmorphe Störung quälen. Betroffene empfinden sich als so unattraktiv, dass sie kein normales Leben führen können.

Die detektivische Neugierde, über Ursachen und Verläufe von psychischen Störungen alles zu erfahren, hat Anne Möllmann bereits während ihres Studiums entwickelt. „Die Kombination von Praxis und Forschung fand ich besonders faszinierend. Ich wollte lernen, was genau im Menschen vorgeht.“

Diverse Praktika, wie beispielsweise in einer Einrichtung für autistische Kinder, verfestigten ihren Wunsch, Therapeutin zu werden. „Ich habe mich für eine Therapiemethode entschieden, die darauf basiert, Gedanken- und Verhaltensmuster der Menschen zu verändern, weil ich selbst gesehen habe, wie das Menschen hilft.“ Dabei schätzt sie das Arbeiten auf Augenhöhe mit den Patienten. „Ich bin die Expertin für die Krankheit, und der Patient ist der Experte für sein Leben. So gebe ich Hilfe zur Selbsthilfe.“

Ein weiterer Teil der Ausbildung ist unter anderem die sogenannte Selbsterfahrung. Hierbei stellen Anne Möllmann und ihre Mit-Therapeuten die eigene Lebens- und Gefühlswelt auf den Prüfstand. „Wir setzen uns zum Beispiel mit unseren Ängsten und Wünschen auseinander. Wir alle sind nicht perfekt. Darum geht es auch gar nicht. Aber es ist wichtig, sich über die Denkweisen und Erfahrungen im Klaren zu sein, die die Therapie beeinflussen könnten.“



Anne Möllmann

Die Krisen und Schicksalsschläge ihrer Patientinnen und Patienten kann und muss sie in ihrer Freizeit gedanklich beiseitelegen. Schwer falle ihr das nicht. „Ich fühle, dass ich mit meiner Arbeit etwas verändern kann. Das gibt mir Ruhe, und deshalb kann ich gut abschalten.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht **wissen|leben-Mitarbeiterin Julia Nüllen für jede Ausgabe Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.**

Bücher
für Studium und mehr



RINGOLD

BUCHHANDLUNG AM ERBDROSTENHOF
Ringoldgasse 1-2 · 48143 Münster
Telefon 0251/43323 · Telefax 0251/43325
ringold@t-online.de · www.ringold.de

Mitte November debattierte der Bundestag über rechtliche Regelungen der Suizidhilfe in Deutschland. Nun sollen entsprechende Gesetzesentwürfe ausgearbeitet werden. Selten war eine Debatte so emotional. Wie weit geht unser Recht auf Selbstbestimmung? BERNADETTE WINTER sprach darüber mit PROF. BETTINA SCHÖNE-SEIFERT, Professorin für Medizinethik an der Medizinischen Fakultät der WWU, und PROF. ARNULF VON SCHELIHA, Professor für Theologische Ethik an der Evangelisch-Theologischen Fakultät und Direktor des Instituts für Ethik und angrenzende Sozialwissenschaften.

In der aktuellen Debatte heißt es, eine Liberalisierung der Suizidhilfe werde eine immer größere Zahl von Selbsttötungen nach sich ziehen. Teilen Sie diese Sorge?

Schöne-Seifert: Ich nehme das natürlich ernst. Aber empirische Daten wie etwa aus dem US-Bundesstaat Oregon, wo es Ärzten unter strengen Bedingungen erlaubt ist, ihren Patienten ein tödliches Medikament zu verschreiben, zeigen keinen solchen Trend. Es gibt zudem keinen guten Grund, diese Sorge speziell auf die ärztliche Suizidhilfe zu richten. Das müsste vielmehr auch für die passive Sterbehilfe durch Therapieverzicht gelten. Aber für diese Sterbehilfe-Form, die bei uns vieltausendfach im Jahr stattfindet und die im Prinzip ethisch völlig unstrittig ist, gibt es keine solchen Hinweise.

von Scheliha: Ich kann das nur unterstreichen. Für mich hat dieses Argument eher die Funktion eines Totschlagarguments, das auf Abbruch der Debatte zielt. Und es hat insofern für mich keinen ethischen Wert, weil es den von schwerstem Leid Betroffenen, um die es geht und wegen denen wir die Diskussion führen, überhaupt nicht weiterhilft.



Bettina Schöne-Seifert

Politiker wie Franz Müntefering warnen, Alte und Kranke mit einem neuen Gesetz unter Druck zu setzen, ihr Leben lieber frühzeitig zu beenden, bevor sie anderen zur Last fallen.

Schöne-Seifert: Lassen Sie mich zunächst bitte noch einen allgemeinen Punkt formulieren: Ich meine, es lässt sich generell einfach nicht gut begründen, dass ein absichtliches Sterbenlassen und ein unterstützter Tod von eigener Hand unter identischen Rahmenbedingungen ethisch grundsätzlich anders bewertet werden sollten – wie Kritiker dies behaupten. Hier wie dort sind wir uns zudem sicher alle einig, dass wir auf keinen Fall sozialen Druck auf Sterbewünsche zulassen wollen – etwa durch Krankenkassen. Aber dass manche Schwerstkranken bei Ent-



„Auch Leiden gehört zum Leben“

Eine Medizinethikerin und ein Theologe diskutieren über Sterbehilfe

Helfende Hände: Das bedeutet im Alter oft Pflege und Fürsorge, aber am Ende möglicherweise auch Sterbehilfe.

Foto: picture alliance

scheidungen über ihr Lebensende auch darüber nachdenken, wie dieses von ihren Kindern oder Lebenspartnern erlebt wird, ist doch moralisch legitim und ehrenwert.

von Scheliha: Hier besteht in der Tat Klärungsbedarf. In der Diskussion haben wir auf der einen Seite eine gewisse Verklärung der Palliativmedizin, auf der anderen Seite eine Verklärung des familiären Umfeldes. Wir wissen aber, dass in der Familie nicht immer alles zum Besten bestellt ist – im Gegenteil. Denn gerade in Familien kann großer Druck ausgeübt werden. Bevor sich nun die schwerst leidenden Menschen Hilfe von anonymen Dritten oder zweifelhaften Vereinen holen, scheinen mir Ärzte die besten Anwälte zu sein, um Menschen, die unter Druck geraten sind, über die Möglichkeiten, die es gibt, aufzuklären und Hilfestellung beim selbstbestimmten Sterben zu geben. Aber an dieser Stelle sehe ich ein Problem, weil die Landesärztekammer genau diesen Schritt für sich kategorisch abgelehnt hat.

Frau Schöne-Seifert, woran liegt es, dass man auf der einen Seite diesen klaren Befund hat, was die Gesellschaft will, und auf der anderen Seite die Ärzteschaft die, glaubt man den Funktionären, diesen Weg so radikal ablehnt?

Schöne-Seifert: Interessant ist, dass unter Ärzten die Bereitschaft, äußerstenfalls ärztliche Suizidhilfe zu leisten, deutlich größer ist als unter den Arztfunktionären. Die Bundesärz-

tekammer hat 2009 eine repräsentative Umfrage durchführen lassen. Danach wären etwa 30 Prozent der Ärzte bereit, als letzte Option ihren eigenen Patienten Suizidhilfe zu leisten. Wenn man bedenkt, dass 350.000 Ärzte in Deutschland praktizieren, ist ein Drittel weit mehr als genug, um den Bedarf zu decken. Bei der Haltung der Arztfunktionäre spielen gewiss die Allianz mit den Kirchen und die politischen Rücksichtnahmen auf die Kirchen, insbesondere

STERBEHILFE

Nur die **aktive Sterbehilfe** ist in Deutschland verboten, auch wenn sie auf Wunsch des Patienten geschieht. **Passive Sterbehilfe** bedeutet auf lebenserhaltende Maßnahmen zu verzichten, beispielsweise durch das Abschalten von Geräten. Bei der **indirekten Sterbehilfe** werden dem Patienten medizinisch angezeigte Medikamente verabreicht, die seinen Tod beschleunigen könnten. Ärzten ist laut ihrer Musterberufungsordnung die Beihilfe zum Suizid verboten; verstoßen sie dagegen, verlieren sie ihre Zulassung. Allerdings haben nicht alle Landesärztekammern die Formulierung der Berufsordnung so übernommen. Hinzu kommt, dass das Betäubungsmittelgesetz den Handel mit Betäubungsmitteln mit bis zu fünf Jahren Freiheitsstrafe oder Geldstrafe ahndet.

re auf die katholische Amtskirche, eine große Rolle.

Welche Patienten kämen überhaupt für die ärztliche Suizidhilfe in Frage?

Schöne-Seifert: Es geht immer um einen selbstbestimmten Sterbewunsch und subjektive Unerträglichkeit. Über die zusätzliche objektive Begrenzung gehen die Ansichten weit auseinander. Die engste Gruppe wären Patienten, die an einer unheilbaren Erkrankung mit begrenzter Lebenserwartung leiden. In der Schweiz und in Holland muss es auch eine unheilbare Krankheit sein, aber keine terminale. Das ist eine wichtige Weichenstellung: Hierunter würden etwa Patienten mit Demenzerkrankungen im mittleren Stadium fallen. Die strittige Gruppe sind im engsten Sinn psychiatrisch kranke Patienten, also Patienten mit einer schweren Depression, die sich aber natürlich nicht in der Depressionsphase mit krankhaftem Sterbewunsch befinden dürften. Die vierte Gruppe schließlich sind „nur“ lebensmüde Menschen, etwa Hochbetagte. Es gibt Liberale, die sagen, wenn man es ernst meine mit der Selbstbestimmung, müsse man jeden selbstbestimmten Todeswunsch ernst nehmen. Ich bin da vorsichtiger. Nicht nur weil es politisch nicht durchsetzbar wäre, son-

dern auch weil uns die Erfahrung im sozialen Umgang fehlt und die falschen Signale gesetzt würden. Wir sollten unsere rechtlichen Zulässigkeitskriterien auf Patienten mit unerträglich schweren, nicht-psychiatrischen Krankheiten beschränken.

von Scheliha: Neben dem objektiven muss auch das subjektive Kriterium sehr ernst genommen und kritisch geprüft werden. Denn die Vorstellung, dass jedes Leid unerträglich ist, ist anthropologisch und theologisch nicht zu verantworten. Wir müssen uns auch klar machen, dass Leiden und Leiden an Krankheiten zum Leben dazu gehören und dass die Schwelle, wann ein Leiden unerträglich wird, sehr hoch ist. Der christliche Glaube, bei dem Sinn aus der Passion Jesu gewonnen wird, kann viel dazu beitragen, Menschen im Leiden zu stärken und Mut zum Sein zu stiften. Aber wenn Leiden wirklich unerträglich wird, wäre es unbarmherzig, von oben herab jede weitere Hilfe zu verweigern. Das ist theologisch nicht zu verantworten.

Wenn Sie das neue Gesetz zur Sterbehilfe formulieren dürften, was stünde darin?

Schöne-Seifert: Ich würde mir unbedingt wünschen, dass wir Rechtssicherheit für ärztliche Suizidassistenten herstellen und damit die standesrechtlichen Unterschiede – sieben Ärztekammern lassen es zu, zehn untersagen es – aushebeln. Mir würde es dabei nicht reichen, eine einheitliche standesrechtliche verhaltene Zulässigkeit hinzukriegeln. Mit Bezug auf die Sterbehilfeorganisationen erwarte ich, dass diese Organisationen nur noch sehr selten nachgefragt und nicht gebraucht werden, sobald Ärzte unter klaren Kriterien Suizidhilfe leisten dürfen. Insofern würde es mir vollkommen reichen, „Abzocke“ und Verletzung von Sorgfaltskriterien unter Strafe zu stellen.

von Scheliha: Neben der Herstellung von Rechtssicherheit benötigen wir eine breite Debatte, die die beteiligten zivilgesellschaftlichen Akteure einbezieht – also nicht nur für die Ärzte, sondern auch für diejenigen, die im karitativen Bereich tätig sind, etwa die Seelsorger und die Pflegekräfte. Statt um Verordnung von Tabus geht es darum, eine Lösung zu finden, in die Erfahrungen aller Akteure beim sensiblen Umgang mit schwerstem Leiden eingeflossen sind. Nur so wird man einen Konsens finden, der den Betroffenen und Angehörigen wirklich hilft und den Menschen ihre Ängste nimmt.



Arnulf von Scheliha

Anzeige

Neujahrsempfang im Zeichen von Kunst und Literatur



Eine Art „Rundum-sorglos“-Paket lieferte die WWU ihren 400 Gästen jüngst beim Neujahrsempfang: Das Programm des Abends ließ sowohl literarisch, kulinarisch als auch musikalisch keine Wünsche offen. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stand wie immer die Verleihung der Universitätspreise. Chemiker Prof. Armido Studer erhielt den Forschungspreis, der Studierendenpreis ging an „Global Brigades Universität Münster“, die WWU zeichnete Muhammad Salim Abdullah mit der Universitätsmedaille und Christiane Thoden mit der Ehrennadel aus. Die Dissertationspreise der Fakultäten gingen an Dr. Julia Lis, Dr. Lucas Hinderberger, Dr. Ann-Kristin Knapp, Dr. André Hemping-Bovenkerk, Dr. Bernadette Gold und Dr. Christian Scheffer. Darüber hinaus ehrte die WWU den Studenten Stephan Orth mit einem Sonderpreis für die Organisation der bislang bundesweit größten Anti-Pegida-Demonstration am 5. Januar in Münster.



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen
herder
HAUS DER BÜCHER

Für die meisten Menschen ist die Beständigkeit ihres Gedächtnisses eine der Grundfesten ihrer Existenz. Auch von der Richtigkeit ihrer Erinnerungen und der korrekten Wiedergabe von Erlebtem sind sie überzeugt. Sozialpsychologen an der WWU beschäftigen sich bereits seit über zehn Jahren mit dem Einfluss von sozialen Faktoren auf das Gedächtnis. Ein Thema, das nicht nur im privaten Bereich, sondern auch bei der Befragung von Augenzeugen für die Kriminalistik und vor Gericht große Bedeutung hat. Mit ihrer Arbeit auf diesem Forschungsfeld und an den sich daraus ergebenden Fragestellungen stehen die Mitglieder des Arbeitskreises von Prof. Gerald Echtherhoff in Deutschland nahezu einmalig da, auch international ist ihre Arbeit hoch anerkannt.

„Viele glauben, das Gedächtnis bestehe aus zahlreichen Aktenordnern, in denen unsere Erinnerungen abgelegt sind und die wir bei Bedarf wieder aus dem Regal ziehen. Aber so ist es nicht“, betont Dr. René Kopietz, wissenschaftlicher Mitarbeiter. „Die Forschungsergebnisse zeigen: Das Gedächtnis ist nicht statisch, sondern hochdynamisch und flexibel.“ Diese Erkenntnis beruht auf den Schlussfolgerungen aus zahlreichen empirischen Studien.

Aus etlichen solcher Untersuchungen wissen die Forscher, dass sich Menschen in ihrer Kommunikation anpassen. Wir beschreiben etwas positiv, beispielsweise eine dritte Person, wenn wir wissen, dass sie von dem Adressaten gemocht wird, und negativ, wenn er sie nicht mag. „Adressatenorientierte Kommunikation“ nennen das die Psychologen. Weitere Studien ergaben, dass die persönliche Meinung über einen Menschen oder Gegenstand durch die Sichtweise des Gesprächspartners beeinflusst wurde. Somit kreierten sie eine gemeinsame soziale Realität mit ihren Gesprächspartnern.

„Innerhalb von Millisekunden bilden wir uns ein Urteil über andere Menschen.“

Diese Verzerrungen in Richtung Adressateneinstellung beeinflussen zudem das Gedächtnis. Dies wird anhand eines Beispiels deutlich: Eine Versuchsperson liest einen Text mit einer neutralen Personenbeschreibung. Danach schreibt sie im Rückblick mit ihren Worten einer (fiktiven) Person, dem Adressaten, ihre Erinnerungen an den Textinhalt auf. Dabei fällt die eigene Einschätzung aus der Erinnerung in der Regel positiver aus, als es der Originaltext hergibt, wenn der Adressat die geschilderte Person sympathisch findet und umgekehrt.

Der soziale Einfluss auf das Gedächtnis und seine Ausformung ist indirekter Art. „Ob dieser Einfluss bewusst oder unbewusst abläuft,

Das Märchen vom objektiven Gedächtnis

Psychologen untersuchen Einfluss sozialer Faktoren auf Erinnerungsvermögen



Foto: himberry/photocase

Zeugen eines Unfalls oder eines Verbrechens machen aufgrund von Gedächtnisverfälschungen oft falsche Angaben.

hängt von den konkreten Bedingungen in der jeweiligen Situation ab, in denen er zustande kommt“, erklärt Diplom-Psychologe René Kopietz. Der Prozess gehöre zum normalen menschlichen Verhaltensrepertoire, laufe freiwillig und unmittelbar ab. „Innerhalb von Millisekunden bilden wir uns ein Urteil über andere Menschen.“ Ähnliches gelte auch für deren Charaktereigenschaften. „Wir wollen andere Menschen verstehen, wir sind schließlich soziale Tiere.“ Diese Grundeinstellung bringen wir auch Menschen entgegen, die in einem Text beschrieben werden. Wenn wir uns in der Personenwahrnehmung unsicher

sind, greifen wir auf unsere sichere soziale Realität zu. Dabei setzen wir höheres Vertrauen in Menschen, die uns ähnlich sind, als in solche, die uns unähnlich sind.

Dieses Kommunikationsverhalten dient meist dazu, besser verstanden zu werden oder uns an den Gesprächspartner anzupassen – mit Folgen für das, woran wir uns erinnern. „Der Effekt ist sozial motiviert und notwendig für eine soziale Realitätsbildung“, erläutert René Kopietz. Je mehr Vertrauen zwischen den Beteiligten bestehe, umso stärker sei der Effekt. Und mit der Anpassung an den Adressaten wächst auch die Sicherheit, dass die Per-

son tatsächlich so ist wie beschrieben. Dafür könne schon ein guter persönlicher Kontakt ausreichen. All dies sei keine bewusste Entscheidung oder gar Anbiederung, sondern ein natürlicher Vorgang. „Unser Gedächtnis ist komplett konstruiert.“ Und: Die Konstruktionsarbeiten setzen sich ein Leben lang fort.

Der Effekt bleibt interessanterweise aus, wenn die Probanden und Adressaten in Experimenten verschiedenen Kulturen angehören, einen unterschiedlichen Status haben (etwa in Hierarchien) oder eine andere fachliche Vorbildung. Offenbar, vermuten die Psychologen, weil die Motivation der Beteiligten, gemein-

sam eine soziale Realität zu bilden, gering ist. Das verbale Verhalten bleibt zwar dasselbe, aber die Gedächtnisveränderung entfällt.

Wie abhängig das Gedächtnis von äußeren Einflüssen sein kann, verdeutlichen Berichte von Augenzeugen. „Das Gedächtnis kann durch viele Faktoren verändert werden, zum Beispiel durch Medien, andere Personen, durch Gespräche und auch durch Suggestivvernehmungen der Polizei“, sagt Prof. Max Hermanutz, der seit 1987 als klinischer Psychologe in Aus- und Fortbildung an der Hochschule für Polizei Baden-Württemberg tätig ist. Jede nachträgliche Information könne zu Veränderungen führen. „Jeder schreibt sich so seine Biographie selbst.“

„Eine Lüge kann man entlarven, einen Irrtum nicht.“

Die Befragung sei „ein großes Thema“ im Studium, „sowohl von Zeugen als auch von Tätern“. Das Hauptproblem seien Gedächtnisverfälschungen und Irrtümer in den Erinnerungen. „Eine Lüge kann man entlarven, einen Irrtum nicht“, unterstreicht Max Hermanutz. Um die Menge an zuverlässigen Informationen in der Zeugenbefragung zu erhöhen und nicht deren Fehlerzahl, rückt die Polizei mehr und mehr von der „Anleitung des Zeugen“ durch einen fragenden Beamten ab.

Stattdessen kommt zunehmend ein in den 1980er-Jahren entwickeltes Verfahren zum Einsatz: das „kognitive Interview“. Es liefert gerichtsverwertbare Befragungsergebnisse mit geringerer Fehlerquote und wird von der Polizei in Nordrhein-Westfalen bereits praktiziert. Im Zentrum steht der Versuch, das Tat- oder Unfallgeschehen mit sämtlichen damit verbundenen Gefühlen, Sinnesindrücken und allen Nebensächlichkeiten beim Zeugen abzurufen. „Das funktioniert ähnlich wie beim Anschauen von Fotoalben.“ Der Beamte verzichtet auf Suggestivfragen, reagiert nur auf das vom Zeugen Gesagte und vermeidet Bestätigungen. Zeugen werden getrennt und möglichst kurz nacheinander befragt.

Nicht nur dieses Praxisbezugs wegen hält René Kopietz seine Arbeitsergebnisse und die seiner Kolleginnen und Kollegen für relevant und sogar hochaktuell. „Zentraler Punkt ist, die Dinge, an die wir glauben, als sozial konstruiert zu begreifen und damit als nicht unabänderlich.“ Vielmehr könne sich die Bedeutung von Werten und Überzeugungen – von Kultur zu Kultur unterschiedlich – im Laufe der Zeit wandeln. „Dies zu erkennen und die eigene ‚soziale Realität‘ zu relativieren, könnte für einen Dialog auf Augenhöhe zwischen gesellschaftlichen Gruppen oder Kulturen hilfreich sein.“

THOMAS KRÄMER

Digitaldruck

• Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
• Visitenkarten • Flyer • Einladungen

Bei Bedarf bekannt
Frank & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Wir bringen Ihre DISSERTATION in Form

Dissertationen Habilitationen

- Formatierung
- Textgestaltung
- Indexerstellung
- Bibliographien
- Korrektur
- Tabellen und Grafiken
- Bildbearbeitung
- Druckvorbereitung

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Ein Netzwerk starker Juristinnen

Der deutsche Juristinnenbund feiert 25. Jubiläum, die Regionalgruppe Münster richtet die Feier aus

Wer in diesen Tagen mit offenen Augen durch die Uni geht, dem werden vor allem im Juridicum ein paar Plakate vielleicht besonders auffallen. Es handelt sich dabei um den Vortrag „Die rechtliche Stellung der Frau in der islamischen Gesellschaft“ der renommierten Rechtswissenschaftlerin Dr. Nadjma Yassari. Ein Thema, das durch die Ereignisse der letzten Wochen ungewollt an Brisanz gewonnen hat. Veranstaltet wird dieser Vortrag von der hiesigen Regionalgruppe des Deutschen Juristinnenbundes e.V. (djb) in Kooperation mit der Gleichstellungsbeauftragten der Juristischen Fakultät. Aber was steckt hinter dem Juristinnenbund? Eine Frau, die es wissen muss, ist Anja Roer. Die münsterische Rechtsanwältin ist seit 2007 im Vorstand der djb-Regionalgruppe Münster aktiv.

„Man wird schon relativ schnell in die Emanzen-Schublade gesteckt“, betont sie. Dabei betreibt der Verein schon seit vielen Jahren erfolgreich Lobbyarbeit für Frauen in juristischen Berufen und sorgt beispielsweise für bessere Arbeitsbedingungen für berufstätige Mütter. „Die Treffen der Rechtsanwaltskammer in Hamm waren früher eine reine Pinguinveranstaltung, da liefen nur Männer in schwarzen Anzügen herum. Mittlerweile bringen wir Frauen ein bisschen mehr Farbe herein“, erzählt Anja Roer. Das gilt auch für die juristische Fakultät der WWU. Zwar gehört sie zu den größten in Deutschland, allerdings befinden sich unter den aktuell rund 36 Professoren und aktiven Emeriti nur sieben Frauen.

An potenziellem Nachwuchs mangelt es jedoch nicht, die Studentinnen sind gegenüber ihren männlichen Kommilitonen in der Mehrheit.

Dies ändert allerdings nichts daran, dass es sich bei den Rechtswissenschaften um ein Studienfach mit einem breiten Feld an Berufsmöglichkeiten handelt. Neben dem klassischen Anwaltsberuf und Jobs in der Justiz werden beispielsweise auch in der Verwaltung und in der freien Wirtschaft Juristinnen gesucht. „Gerade Studentinnen neigen dazu, sich schnell unter Druck gesetzt zu fühlen. Sie wollen wissen, wohin ihr Weg sie führt“, berichtet Elena Genne, seit 2015 Mitglied des Vorstands der Regionalgruppe. Sie kennt beide Seiten, denn sie ist auch wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Fakultät. Ein prominentes Mitglied des djb ist WWU-Rektorin Prof. Ursula Nelles. Die Regionalgruppe versucht verstärkt auf Studentinnen zuzugehen, denn der djb kann ihnen den Kon-

takt zu Juristinnen, Betriebs- und Volkswirtinnen bieten, die bereits im Berufsleben stehen und so aus erster Hand über ihren beruflichen Alltag berichten können. „Wir wollen Studentinnen ein Netzwerk bieten, das Hilfestellung zum Beispiel bei der Suche nach Praktika geben kann“, betont Elena Genne. Interessierter Nachwuchs ist bei der Regionalgruppe deshalb immer willkommen.

Besonders gut für den Einstieg eignen sich vor allem die zahlreichen Treffen der Regionalgruppe, bei denen nicht die Organisation von Vorträgen oder frauenpolitische Belange auf der Tagesordnung stehen, sondern die gegenseitige Unterstützung. „Die Regionalgruppe in Münster war schon immer sehr informell und locker. Wir duzen uns zum Beispiel“, berichtet Anja Roer. Traditionell findet an jedem ersten Dienstag des Monats ein gemeinsamer Mittagstisch der Juristinnen statt. Außerdem gibt es beispielsweise Besuche im Picasso-Museum mit eigener Führung für den djb. Übrigens: Auch Volks- und Betriebswirtschaftswissenschaftlerinnen sind in der Regionalgruppe willkommen.

Aber nicht nur für diese Berufsgruppen setzt sich der djb ein, auch im Hinblick auf die gesamte Gesellschaft wird hier engagierte Frauenpolitik

betrieben. So entstand aus dem djb zum Beispiel die Initiative „Frauen in die Aufsichtsräte“. Die Idee dahinter: Aktionärinnen der großen DAX-Unternehmen sollen ihre Stimmrechte zusammenlegen und so gezielt dafür sorgen, dass Frauen auf den Aktionärsversammlungen in den jeweiligen Aufsichtsrat gewählt werden. So wurden die Frauen im djb zu Vordenkerinnen der gesetzlichen Frauenquote, die Ende des vergangenen Jahres vom Bundeskabinett verabschiedet wurde und ab 2016 gelten soll.

Für die Regionalgruppe in Münster wird 2015 ein ganz besonderes Jahr, schließlich steht das 25-jährige Jubiläum ins Haus. Gefeierte wird im September, wenn der djb-Bundeskongress in Münster stattfinden wird, dessen Organisation die Regionalgruppe übernimmt. Außerdem gibt es einen direkten Bezug zur Universität, denn während des Kongresses werden herausragende Dissertationen, die sich mit Gleichstellungsthemen beschäftigen, mit dem „Marie-Elisabeth-Lüders-Preis“ ausgezeichnet. Aktueller Höhepunkt ist jedoch der Vortrag von Nadjma Yassari am 5. Februar. Hier zeigt sich die Handschrift der Regionalgruppe, die interessante Frauen nach Münster holt, die gleichzeitig einen Bezug zum Fach der Rechtswissenschaften haben. So gesehen, ist diese Veranstaltung ein Paradebeispiel für die engagierte Arbeit des münsterischen Juristinnenbundes. Und vielleicht finden sich an diesem Abend unter den interessierten Zuhörerinnen auch ein paar zukünftige djb-Mitglieder.

CHRISTOPH WIND



Setzen sich ein für Juristinnen: Anja Roer (l.) und Elena Genne

Unkonventioneller Ansatz

Ausgezeichnete Arbeit über Höhlenmalereien von Altamira

Hirsche, Bisons, Pferde und andere Urzeittiere bevölkern die Höhlendecke von Altamira. Die beeindruckenden Malereien in der Nähe der spanischen Stadt Santander sind weltberühmt. Unzählige Male haben Forscher und Touristen sie abgezeichnet oder fotografiert. Doch wie haben die Menschen, die vor etwa 20.000 Jahren diese Kunstwerke erschufen, ihre eigenen Malereien gesehen?

Das fragte sich auch der münstersche Student Leo Klinke und schrieb über die Höhlenmalereien von Altamira eine Seminararbeit. Um ein neues Abbild der Höhlendecke zu erstellen verwendete er das „Structure-from-Motion“-Verfahren (SfM), das bislang in der prähistorischen Archäologie kaum Anwendung gefunden hat. Dafür zeichnete die deutsche Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte (DGUF) ihn mit einem Preis für besondere Studienleistungen aus.

„Leo Klinke hat einen sehr unkonventionellen Ansatz für seine Arbeit gewählt.“

Professor Ralf Gleser, Leiter des Instituts für Ur- und Frühgeschichte an der Universität Münster, hatte die herausragende Arbeit für den Preis vorgeschlagen: „Leo Klinke hat einen unkonventionellen Ansatz für seine Arbeit gewählt. Er ist direkt mit einem neuen Verfahren an die Frage der Raumwahrnehmung herangegangen.“ Die Prähistorische Archäologie oder Ur- und Frühgeschichte beschäftigt sich mit materiellen Zeugnissen vom Beginn der Menschwerdung bis zum frühen Mittelalter. Als Kulturwissenschaft erforscht sie die ältesten menschlichen Hinterlassenschaften. „Dank Structure from Motion können wir versuchen, uns in die Ästhetik der damaligen Betrachter hineinzuversetzen und uns von unserer eigenen Betrachtungsweise zu lösen. Das ist ein Schritt nach vorn für die Archäologie“, meint Ralf Gleser.

Mit Hilfe des SfM ist es Leo Klinke gelungen, ein dreidimensionales Computermodell der Höhlendecke zu erstellen. „Ich habe mich immer für Vermessungstechnik interessiert“, erzählt der Student. „Ich stellte fest, dass auf keiner der bisherigen Abbildungen von Altamira die Dreidimensionalität sichtbar wurde. Da kam mir die Idee selbst ein Abbild zu erstellen.“

Ausgestattet mit einer Kamera mit 35-Millimeter-Objektiv machte er sich auf den Weg nach München, wo im Deutschen Museum eine originalgetreue Kopie der Höhlendecke ausgestellt ist, um das SfM-Verfahren in

der Praxis zu erproben. 376 Fotos von dem etwa 1500 Quadratmeter großen Deckenausschnitt waren nötig, damit ein virtuelles Modell am Computer entstehen konnte.

Die Kamerapositionen musste Leo Klinke gut planen. „Um eine möglichst große Entfernung zur Decke zu haben, habe ich mich mit der Kamera auf den Boden gelegt. So konnte ich aus einem Abstand von etwa zweieinhalb Metern systematisch die Decke abfotografieren.“ Jedes der 376 Fotos speichert neben den Bildinformationen weitere Metadaten, zum Beispiel zur Objektivbrennweite und Bildschärfe, auf deren Grundlage das Computermodell entsteht. Dazu müssen die Fotos manuell in das Programm eingepflegt werden. Anschließend wird die optische Verzerrung, die am Rand jedes Fotos entsteht, weggerechnet. Aus den einzelnen im virtuellen Raum verorteten Punkten erstellt das Programm eine Oberflächenstruktur, über die anschließend die Farbwerte der Fotos gelegt werden.

Der Student fand heraus, dass alle Abbildungen, die bisher von den Malereien in Altamira vorlagen, von den Proportionen her falsch sind. Aber mit SfM kann sogar noch mehr gezeigt werden. „Die Höhlendecke ist sehr uneben“, erklärt Leo Klinke. „Sie hat Kehlungen und Wülste, die die Maler in ihre Kunst mit einbezogen haben. Wir können die Höhle jetzt auch völlig ohne Malerei darstellen, so wie der erste Betrachter sie gesehen hat.“

Die Malereien von Altamira sind über einen Zeitraum von mehreren 1000 Jahren entstanden. Ein einheitliches künstlerisches Konzept gab es also nicht. Dank des virtuellen Modells können nun Schritt für Schritt die Entstehungsphasen aufgezeigt werden. Zusätzlich kann der Blickwinkel des Betrachters mit Hilfe des Computers verändert werden. Der objektive und vollständige Blick aus einer Entfernung von zehn Metern ist jetzt ebenso möglich, wie die Rekonstruktion des steinzeitlichen Bodenniveaus. Das ermöglichte es dem Betrachter nur gebückt oder kriechend die Höhle zu betreten.

Leo Klinke hat zwei weitere wichtige optische Effekte hinzugefügt: die Feuchtigkeit der Höhlenwände und eine flackernde Beleuchtung. „Dadurch entsteht ein ganz anderer Eindruck“, meint der Student. „Zusammen mit der Nähe zur Höhlendecke und der Struktur des Steins scheint man inmitten der Tierherde zu stehen. Gleichzeitig kann immer nur ein kleiner Ausschnitt gesehen werden. Man muss sich praktisch durch die Malerei hindurchbewegen.“ SARAH HENNING



Behält stets den Durchblick: Prof. Melanie Esselen ist neue Professorin für Lebensmittelchemie an der WWU.

Foto: Peter Grewer

Gutes und Böses im Basilikum

Wie Prof. Melanie Esselen frischen Wind in die Lebensmittelchemie bringt

Im Institut für Lebensmittelchemie der Lebensmittelchemikerin Prof. Melanie Esselen bereits voll angekommen – was die Studierenden und Kollegen betrifft. Schaut man aber in ihre Forschungslabore, sieht man deutlich, dass es auch nach drei Monaten im noch allerhand zu tun. Das Labor ist noch nicht vollständig aufgebaut, da weckt ihr Forschungsschwerpunkt inner- wie außerhalb des Instituts bereits Interesse.

Der Ortswechsel von Kaiserslautern nach Münster verlief vergleichsweise reibungslos für Melanie Esselen. Ein neues Heim fand die Kleinfamilie für münstersche Verhältnisse schnell, einen KiTa-Platz ebenso, wenn auch am anderen Ende der Stadt. „Es gefällt mir gut hier, die Stadt hat Flair. Dazu kommt, dass das Institut einen hervorragenden Ruf hat, die vorhandene Ausstattung gut zu meinen Forschungsschwerpunkten passt. Und ich wurde von allen sehr nett aufgenommen“, erzählt die Hochschullehrerin, die zuvor eine Juniorprofessur für Lebensmittelchemie und Toxikologie an der Technischen Universität Kaiserslautern innehatte.

„Sie ist toxikologisch sehr breit aufgestellt, so dass sich gute Kooperationsmöglichkeiten ergeben.“

Über den Wechsel von Melanie Esselen in die Wiege der Lebensmittelchemie – Joseph König begründete diesen Wissenschaftszweig im 19. Jahrhundert in Münster – freut sich besonders Prof. Hans-Ulrich Humpf. Der Direktor des Instituts für Lebensmittelchemie war für ein Jahr der einzige Professor am Institut. „Ich bin froh, dass die Lücke geschlossen wurde. Die Schwerpunkte von Melanie Esselen harmonieren gut mit meiner Forschung. Und sie ist toxikologisch sehr breit aufgestellt, so dass sich gute Kooperationsmöglichkeiten ergeben werden“, freut sich der Institutsleiter über den Neuzugang.

Im Moment befindet sich die Arbeitsgruppe von Melanie Esselen, bislang bestehend aus einem Magisterstudenten und drei Doktoranden, von denen zwei mit ihr aus Kaiserslautern an die WWU kamen, im Aufbau. „Es können gerne noch ein paar hinzustoßen“, sagt die gebürtige Pfälzerin. Doch bis die Forschung volle Fahrt aufnehmen kann, müssen die bestellten Instrumente geliefert, Anträge geschrieben werden und die Zellkultur wieder routinemäßig laufen.

Erst dann kann sich das Team den Wirkungen von Inhaltsstoffen pflanzlicher Lebensmittel widmen. Genauer gesagt, liegt der Fokus auf der Charakterisierung zellulärer Wirkmechanismen von Lebensmittelinhaltsstoffen. Dabei gilt es eine Nutzen-Risiko-Abschätzung zu ermitteln, die mit der Aufnahme pflanzlicher Stoffe in Lebensmitteln einhergeht. Bei dieser Sicherheitsbewertung konzentrierte sich die Forschung lange auf den Einzelfall. „Doch das ist für Lebensmittel gar nicht trag-

bar, da der Effekt pflanzlicher Bestandteile eines Lebensmittels in der Summe entscheidend ist“, sagt Melanie Esselen.

Ein Beispiel. Im Basilikum gibt es natürliche Inhaltsstoffe, die präventiv gegen Krankheiten wirken. Das sind vor allem die sekundären Pflanzenstoffe. Die gleiche Pflanze hat aber auch toxikologisch relevante Inhaltsstoffe, wie etwa Methyl Eugenol, das isoliert ein gentoxisches Wirkpotential hat. Doch erstens kommt es auf die Dosis an und zweitens auf die Interaktion aller Stoffe. Es muss schließlich einen Grund dafür geben, dass der Genuss von solchen Gewürzpflanzen bislang noch nicht mit Krebserkrankungen in Verbindung gebracht wurde.

Besonders spannend findet die 38-Jährige die Thematik Nahrungsergänzungsmittel. Zur Erzeugung solcher werden unter anderem sekundäre Pflanzenstoffe, denen gesundheitlich positive Eigenschaften zugesprochen werden, extrahiert und hochdosiert zugeführt. „Man ging lange davon aus, dass die Anreicherung den Schutzeffekt erhöht. Doch das ist nicht immer so“, erklärt Melanie Esselen. Fest steht, dass ein hoher Konsum an Obst und Gemüse, krebsvorbeugend wirkt. Interventionsstudien an Rauchern zeigten jedoch, dass antioxidative Vitamine wie zum Beispiel Beta-Carotin in hochdosierter Form das Lungenkrebsrisiko steigern. „Bis heute ist nicht ganz klar, warum das so ist. Die Mechanismen, die dahinter stecken, müssen noch aufgedeckt werden.“ Es gibt vieles, das in der vergleichsweise jungen Wissenschaft noch ungeklärt ist.

Weitere Schwerpunktinteressen der Kurt-Tüffel-Preisträgerin könnten vielversprechende interinstitutionelle Kooperationen nach sich ziehen. Aus ihrem lebensmittelchemischen Blickwinkel auf die Epigenetik sieht sie mögliche Kooperationen mit der Pharmazie und der Medizin. Dieses Forschungsfeld liefert neue Ansätze für das Verständnis der Re-

gulation von Erkrankungsprozessen. So wird beispielsweise im Verlauf der Krebsentstehung eine Vielzahl an Genen durch epigenetische Ereignisse in ihrer Aktivität moduliert. „Wir wollen uns damit beschäftigen, ob Lebensmittelinhaltsstoffe über solche Mechanismen die DNA-Integrität modifizieren, da aufgrund ihrer chemischen Struktur eine direkte Wechselwirkung mit der DNA eher unwahrscheinlich ist“. Die Lebensmittelexpertin hat bereits Prof. Martina Düfer vom Institut für Pharmazeutische und Medizinische Chemie eingeladen, einen Vortrag zu halten. „Solche Kooperationen finde ich spannend. Neues herauszufinden, ist mein Antrieb.“

„Mein ursprünglicher Wunsch war es, in die Pharmaindustrie zu gehen.“

Dieser wurde bei der Wissenschaftlerin bereits zu Schultagen entfällt. Die ersten Chemie-Stunden im Labor mit einem enthusiastischen Lehrer haben den Funken überspringen lassen, ein Schnuppertag an der Universität, als Prof. Gerhard Eisenbrand über Phänomene in Lebensmitteln sprach, überzeugten sie vollends. Als Studentin wurde Prof. Gerhard Eisenbrand ihr Mentor, noch heute arbeiten sie zusammen, aktuell an Inhaltsstoffen aus traditionellen chinesischen Lebensmitteln.

Dabei wollte Melanie Esselen eigentlich gar nicht im akademischen Bereich arbeiten. „Mein ursprünglicher Wunsch war es als Toxikologin in die Pharmaindustrie zu gehen.“ Doch ihre zweite Mentorin, Prof. Doris Marko, der sie während der Promotion und der gleichzeitigen Toxikologie-Weiterbildung nach Karlsruhe folgte, überredete sie, zur Universitätslaufbahn. Das Institut für Lebensmittelchemie der Universität Münster wird es Doris Marko sicher danken. P.JER BIEDERSTÄDT



Archäologie im neuen Licht: Leo Klinke mit einem mittelalterlichen Keramikgefäß Foto: privat

Hohe akademische Ehrung

Perry Schmidt-Leukel hält renommierte Gifford Lectures

Der Religionswissenschaftler und Theologe der Universität Münster, Prof. Perry Schmidt-Leukel, wird als erster deutscher Wissenschaftler seit 30 Jahren die renommierten Gifford Lectures in Schottland halten. Die Einladung an die Universität Glasgow für diesen Herbst gilt als eine der höchsten internationalen akademischen Auszeichnungen auf dem Gebiet der Religionsphilosophie und Theologie. Perry

Schmidt-Leukel (60), der auch am Exzellenzcluster „Religion und Politik“ an der WWU lehrt und forscht, spricht in der geplanten Vorlesungsreihe zum Thema „Interreligious Theology: The Future Shape of Theology“ („Interreligiöse Theologie: Die zukünftige Gestalt der Theologie“). Er präsentiert darin unter anderem Ergebnisse aus seinem Projekt „Interreligiöse Theologie“ am Exzellenzcluster.

Anzeige

Bücherankauf

Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de



FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße

Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Buchhandlung
Schöningh
Inh. R. Neugebauer
Bült 13, Nähe Theater
48143 Münster
Telefon 51 81 17 und 4 03 51
Telefax 444 94

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!
Medium · Rosenstraße 5-6 · Telefon 46000
www.mediumbooks.de

ZUKUNFTSSTADT

Das Wissenschaftsjahr, eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, steht 2015 unter dem Motto „Zukunftsstadt“. Welche Forschungsaktivitäten und Meinungen es an der Universität Münster zu einer „Stadt von morgen“ gibt, die den Anforderungen von Mensch, Tier und Umwelt gerecht wird, lesen Sie auf dieser Seite.



Ballungsraum voller Wünsche und Ängste

Am Institut für Geoinformatik beschäftigen sich Wissenschaftler unterschiedlicher Bereiche mit der Frage, was eine „Smart City“ ausmacht

Seitdem Menschen in Städten leben, träumen sie von der idealen Stadt - und haben oft gleichzeitig Horrovisionen über das Miteinander auf engem Raum. Erst recht, wenn die Stadt ein Ort des technischen Fortschritts ist, liegen Utopie und Dystopie nah beieinander, wie filmische und literarische Werke des letzten Jahrhunderts zeigen – man denke an Metropolis, 1984 oder Minority Report.

Städte sind der Ballungsraum für Innovationen, weiß Prof. Armin Grunwald, Leiter des Instituts für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse in Karlsruhe. „Die Idee der Zukunftsstadt, in der alles besser oder schlimmer wird, ist nicht neu. Darin spiegeln sich Wünsche und Ängste. Diese Vorstellungen, seien sie fantastisch oder realistisch, sagen mehr über die jetzige Welt aus als über die tatsächliche Zukunft.“ Im frühen 20. Jahrhundert bestimmten Motorisierung oder Wolkenkratzer die Vision eines modernen Lebens. Seit der Erfindung des Internets sei die digitale Vernetzung das neue Leitmotiv.

Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler unterschiedlicher Disziplinen beschäftigen sich weltweit mit den Herausforderungen, die die rasch wachsenden Metropolen mit sich bringen. Dass das Wissenschaftsjahr, eine Initiative des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, die „Zukunftsstadt“ ins Visier nimmt, verdeutlicht die hiesige Bedeutung des Themas, zu dem es auch an der Universität Münster viele Projekte gibt. Am Institut für Geoinformatik (IFGI) bildet dieser Forschungszweig einen eigenen Schwerpunkt. Kürzlich gründete die WWU mit der Universität Lissabon (Portugal) und der spanischen Universität Jaume I. ein internatio-

nales, durch die Europäische Kommission gefördertes Graduiertenkolleg. Die 15 beteiligten Doktoranden werden zukünftig eine Art IT-gestützten Werkzeugkasten für Städte entwickeln. „Städte und Kommunen sollen auf diese Weise die Möglichkeit haben, Dienstleistungen anzubieten, beispielsweise über Smartphone-Apps“, erklärt Kolleg-Betreuer Prof. Christian Kray.

„Smart City ist ein Label, das sich jeder zu eigen machen kann.“

Städte, die mit Hilfe von IT lebenswerter für ihre Bewohner und für die Umwelt verträglicher gestaltet sind, werden oft mit dem Begriff „Smart City“ versehen. Dieses Konzept einer intelligenten Stadt prägen Experten in den vergangenen Jahren. Die Lösungsansätze einer Smart City mit intelligenten Häusern, Energie- und Verkehrsnetzen, die digital steuer- und so effizient nutzbar sind, sollen Problemen wie Platzmangel, Verkehrsinfarkten, Verschmutzung und Ressourcenknappheit Einhalt gebieten. Doch wie nah ist die Zukunftsstadt, wenn wir bereits mit Navis durch Städte fahren, unser Parkhausticket mit dem Smartphone bezahlen oder Werbetafeln in Asien anhand von Gesichtserkennungssensoren wissen, ob sie Botschaften für Männer oder Frauen anzeigen sollen?

Für Christian Kray ist die Zukunftsstadt mehr als eine Vision, sie ist Realität, denn er und seine Arbeitsgruppe testen die moderne Stadt im Labor. Auf drei Videowänden können die Wissenschaftler jeden zuvor gefilmten städtischen Ort in einer Dauerschleife so wiedergeben, dass ein Betrachter den Eindruck bekommt, er befände

sich dort. Immersive Video-Umgebung nennt sich dieses 180-Grad-Blickfeld, das gerade den Trubel am münsterschen Bahnhof zeigt.

Menschen hasten vorbei, Busse durchqueren das Blickfeld, alles so, wie es der Münsteraner kennt. Nur eine Säule mit Bildschirm scheint neu zu sein. Erst als ein Mann im Video mitten durch die Säule läuft, fällt auf, dass sie lediglich animiert und nachträglich in die Videoschleife eingespeist wurde. Christian Kray und seine Arbeitsgruppe entwickeln und testen in dieser virtuellen Stadt Smartphone-Applikationen. „Wir können beispielsweise Städteführer oder Navigationssysteme ausprobieren, ohne dafür vor Ort sein zu müssen.“ Die Forscher können so herausfinden, ob Wegbeschreibungen und Informationen auf einem mobilen Gerät verständlich funktionieren.

In der virtuellen Umgebung lässt sich ebenso die Zusammenarbeit von unterschiedlichen Programmen simulieren. Die animierte Säule beispielsweise ist Teil der Doktorarbeit von Morin Ostkamp. Er erforscht, welche Informationen Bürger bereit wären, mittels ihrer Smartphones auf solch einem Bildschirm zu verwenden. „Es wäre denkbar, dass mir sobald ich mit meinem Smartphone vor den Screen trete, angezeigt wird, welche Strecke ich mit dem Zug nehmen möchte und ob alles nach Plan verläuft“, erklärt der Doktorand. Das eigene Reiseziel wäre so allerdings im öffentlichen Raum sichtbar. „Es ist die Frage, welche Informationen Bürger bereit sind, dort zu teilen, und was unternommen werden kann, um die Nutzung möglich zu machen. Beispielsweise könnten spezielle Displays oder Folien die Sicht für andere einschränken.“

Die Anwendungsmöglichkeiten der Video-Umgebung sind vielseitig. „Stadtverwaltungen könnten Bürgern zeigen, wie ein neues Gebäude in ihrer Stadt aussehen würde. Niemand müsste mehr unverständliche Bebauungspläne entziffern. Das wäre sehr hilfreich bei Bürgerentscheidungen“, erklärt Christian Kray zukünftige Verwendung im städtischen Bereich. Von diesem demokratischen Gedanken sind viele Forschungsprojekte des IFGI gekennzeichnet. Die Zukunftsstadt soll nicht nur durch den Einsatz von Informationstechnologien intelligent, sondern auch transparent werden und ihre Bürger an Planung und Entscheidungsprozess beteiligen, betont der Geoinformatiker.

Das Versprechen von mehr Beteiligung und Freiheit kommt allerdings in Begleitung diverser Risiken. „Smart City ist ein Label, das sich jeder zu eigen machen kann. Wollen wir IT-Konzernen, die technische Lösungen für ganze Städteverwaltungen anbieten, die Kontrolle über den öffentlichen Raum lassen“, fragt Dr. Thomas

Bartoschek. Er arbeitet in unterschiedlichen Projekten am IFGI daran, Jugendlichen und Kindern nicht nur naturwissenschaftliche Themen näher zu bringen, sondern sie auch für Chancen und Probleme einer IT-gesteuerten Welt zu sensibilisieren. „Wir entwickeln mit den Schülern geoinformatische Lösungen für ihre Alltagsprobleme und diskutieren mit ihnen die ethischen Probleme der Datensicherheit.“ In einem der Projekte entwickelten Schüler ein Chipsystem für den Schulbus, das abhängig von den Fahrgästen die optimale Busroute berechnet, ohne den Wohnort miteinzubeziehen.

Die smarte Stadt ist bereits Realität. Sei es in extremer Form, wie die im Bau befindliche chinesische Konzeptstadt Lingang oder der interaktive Stadtführer auf dem Smartphone im Kleinen. „Es gilt, von den unterschiedlichen Praxisbeispielen zu lernen und zuallererst die Frage zu stellen, wo uns die Vernetzung hinführt und ob sie eine demokratische sein kann. Das ist der Anfang“, meint Armin Grunwald. JULIA NÜLLEN



Nachmittagstrubel am Bahnhof auf einer 180-Grad-Leinwand.

Foto: IFGI

Mit Verzicht zum Glück

Warum wir unsere Lebensweise ändern müssen

Worin unterscheiden sich Zukunftsentwürfe von der erlebten Gegenwart? Eine Antwort könnte lauten: Zukunft ist Fiktion, in der sich das „Prinzip Hoffnung“ konkretisiert – Hoffnung auf ein ideal funktionierendes Lebensmodell. Zukunftsentwürfe sind also Utopien im Schwebezustand zwischen Wunsch und Realität. Die Stadt der Zukunft, so ließe sich schlussfolgern, sollte eine Stadt sein, die widerstandsfähig ist gegen die auf uns zurollenden Probleme und uns ein glückliches Leben ermöglicht.

Betrachten wir unsere Städte und insbesondere Münster, wird klar, dass die derzeit größte Bedrohung aus steigendem Ressourcenverbrauch und zunehmender Umweltbelastung resultiert. Dem wirkt eine nachhaltige Lebensweise entgegen. Denn, eine für Mensch, Tier und Umwelt verträgliche Stadt ist vor allem eine nachhaltige, eine zukunftsste Stadt. Welche die zentralen Merkmale einer solchen Stadt sind, lässt sich aus meiner Sicht nur sinnvoll unter Beteiligung möglichst vieler Bürger beantworten.

Bei der Tagung „Münster im Jahr 2050“ diskutierten Bürger sowie Vertreter aus Politik, Verwaltung und Wissenschaft Zukunftsbilder zu Themen wie Energie, Mobilität, Wirtschaft, Bildung, Wissen, soziale Teilhabe sowie gesellschaftlichen Zusammenhalt. Ein zentrales Ergebnis: die Forderung nach einer deutlichen Reduktion unserer derzeitigen Verbräuche. Die zentrale Frage: Sind wir zum Konsumverzicht bereit? Dazu müssten sich unsere Einstellungsmuster und Konsumgewohnheiten deutlich verändern. Nur dann ließe sich die „Stadt der Zukunft“ gestalten, in der wir Produkte aus der Region konsumieren, defekte Dinge reparieren und nicht entsorgen oder die Nutzung von Gebrauchsgütern teilen.

Ergebnisse der jüngeren Glücksforschung legen die Orientierung an einer reduzierten Lebensweise als Quell von Glück nahe: Glück ist demzufolge nicht durch ein »Höher, Schneller, Weiter« zu erringen. Es hängt von uns selbst und unserer Bereitschaft ab, die Jagd nach materiellem Wohlstand durch eine nachhaltige, eine stärker sozial-ökologische Lebensweise in der Stadt der Zukunft zu ersetzen.

Dieter Hoffmeister ist Professor für Soziologie an der WWU. Ein Forschungsschwerpunkt ist die Zukunftsfestigkeit von Städten und Regionen.



Dieter Hoffmeister

Durchlüften!

Wie wir unser Klima verbessern können

Das Klima einer Stadt zeigt besondere Merkmale. Am prominentesten ist der sogenannte Wärmeinsel-Effekt, der vor allem nachts auftritt. In Münster kann der Wärmeinsel-Effekt in einer Sommernacht bis zu sechs Grad ausmachen. Er ist auf die Wärmeleitfähigkeit der Bausubstanzen, auf die Beruhigung des Windfeldes sowie auf das Fehlen oberflächennahen Wassers zurückzuführen. Wenn Niederschlagswasser im Kanal abgeleitet wird, steht es nicht für Verdunstung zur Verfügung, so dass die Stadt stärker aufgewärmt wird. Die Belastung für die Bevölkerung durch den Wärmeinsel-Effekt wird häufig unterschätzt.

Auch die Luftverschmutzung spielt für das Stadtklima eine entscheidende Rolle, vor allem verursacht durch den Straßenverkehr. Europäische Grenzwerte werden weithin nicht eingehalten, das ist auch in Münster der Fall. Die Lebenserwartung in den Städten sinkt durch die Luftverschmutzung deutlich. Die gesellschaftliche Herausforderung Zukunftsstadt muss sich also auch der Herausforderung Stadtklima stellen.

Bedenken wir weiter, dass wir uns mitten im Klimawandel befinden. Die Wärmebelastung wird steigen, das Risiko von Extremereignissen ebenso. „Let air in, let air out“ kann das Motto für gute Belüftung der Stadt sein. Viel verfügbares Wasser, also Grünflächen und minimale unterirdische Ableitung des Regenwassers tragen zum guten Stadtklima bei. Städte tragen durch Emissionen von Treibhausgasen aber selbst in erheblichem Maß zum Klimawandel bei. Hier besteht also eine weitere Baustelle: Die CO₂-Emissionen müssen drastisch gesenkt werden, unter anderem durch energieeffiziente Gebäude.

Wie könnte also die Vision Zukunftsstadt – Stadtklima – Klimaschutz aussehen? Energieeffiziente Gebäude, am besten groß und kompakt; dazwischen Flächen und Streifen mit Grün, offen gehalten für gute Belüftung; und ein intelligentes Verkehrssystem ohne Emissionen von Treibhausgasen oder Luftschadstoffe wie Rußpartikel oder Stickoxide. Gute Ideen sind willkommen.

Otto Klemm ist Professor für Klimatologie an der WWU und Vorsitzender des Beirates für Klimaschutz der Stadt Münster.



Otto Klemm

Gemeinsame Aufgabe

Warum lokale Akteure kooperieren sollten

In den Städten zeigen sich großen gesellschaftliche Herausforderungen zuerst und sehr konkret. Der Wandel von der Industrie- über die Dienstleistungsgesellschaft hat ebenso deutlich seine Spuren hinterlassen wie der demografische und der soziale Wandel. Fragen einer umweltgerechten Entwicklung und des Klimaschutzes beschäftigen die Städte schon lange. Die kommunalen Haushaltsdefizite setzen viele Städte unter zusätzlichen Konsolidierungsdruck. Stadtentwicklung vollzieht sich aktuell im Spannungsfeld großer Herausforderungen und eingeschränkter Handlungsspielräume.

Die Städtelandschaft in NRW ist sehr heterogen. Während die urbanen Wissenszentren unter Wachstumsdruck stehen, sehen sich Groß- und Mittelstädte im Strukturwandel Schrumpfungsprozessen gegenüber, die ebenfalls innovative und umfassende Anpassungsstrategien erfordern. Auch Kommunen des ländlichen Raumes müssen sich zunehmend mit Funktionsverlusten auseinandersetzen. Für die Gestaltung der Herausforderungen in den jeweils spezifischen Kontexten gibt es keine Patentrezepte.

Als Erfolg versprechender Ansatz wird gemäß der „Leipzig Charta zur nachhaltigen europäischen Stadt“ die integrierte Stadtentwicklung gesehen. Hierbei geht es um die gleichzeitige und gerechte Berücksichtigung der relevanten Belange für die Stadtentwicklung wie ökonomische Prosperität, sozialer Ausgleich und hohe Umweltqualitäten. Integrierte Stadtentwicklung wird damit zu einem Prozess, in dem vor Ort die unterschiedlichen Interessen zusammengeführt und die Kompetenzen gebündelt werden. Die bisherigen Erfahrungen zeigen die Chancen dieses Ansatzes.

Dieser Weg zur Stadt der Zukunft funktioniert über die Verständigungsprozesse in der Kommune, in die sich alle einbringen können. Er kann nur erfolgreich sein, wenn alle lokalen Akteure (Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Bürger) eingebunden sind. Wissenschaftliche Unterstützung spielt ebenfalls eine wichtige Rolle. Der Weg ist angesichts der komplexen Herausforderungen nur als Gemeinschaftsaufgabe im Dialog zwischen allen gesellschaftlichen Gruppen erfolgreich zu gestalten.

Thomas Hauff ist bei der Stadt Münster zuständig für strategische Stadt- und Regionalentwicklung/angewandte Stadtforschung.



Thomas Hauff

**NEU
ERSCHEI-
NUNGEN
AUS
DER
WWU**

Interdisziplinäre Anthropologie. Jahrbuch 2/2014, Gewalt und Aggression. 271 Seiten, 39,99 Euro. Von Dr. Matthias Herrgen (Universität Münster) und Prof. Gerald Hartung

Die neue Ausgabe der Zeitschrift „Interdisziplinäre Anthropologie“ eröffnet, so die Autoren, durch Beiträge von Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaftlern ein interdisziplinärer Dialog zu den Themen Gewalt und Aggression. Der Hauptbeitrag der Sozialpsychologin Barbara Krahe (Postdam) gibt einen Überblick zur aktuellen Gewalt- und Aggressionsforschung aus der Perspektive ihrer Disziplin. Die Kommentare aus anderen Fachbereichen (Soziologie, Philosophie usw.) eröffnen das Gespräch. Weitere Themen sind unter anderem: „Gewalt im Kontext der Schule“, „Menschen und Tiere. Zur Politik einer Unterscheidung“ und „Anthrozoology: an important subfield in anthropology“.

Wechsel bei der FAZ

Jürgen Kaube Herausgeber

Der Journalist und WWU-Hochschulratsmitglied Jürgen Kaube zählt seit dem 1. Januar zu den Herausgebern der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (FAZ) eingetreten. Er ist seit 1999 Redakteur der FAZ und seit 2008 Ressortleiter für die Geisteswissenschaften. Seit 2012 ist Jürgen Kaube auch für den Bereich Neue Sachbücher zuständig und stellvertretender Leiter des Feuilletons.

Jürgen Kaube folgt auf den im Juni des vergangenen Jahres verstorbenen Frank Schirmacher. Der Posten im Gremium war seitdem nicht nachbesetzt worden.

An der Universität Münster ist Jürgen Kaube seit März 2008 Mitglied des Hochschulrats. Er wurde 1962 in Worms geboren und studierte Philosophie, Kunstgeschichte, Germanistik und Wirtschaftswissenschaften an der Freien Universität Berlin.

Bewusst geistiges Eigentum verletzt

Kommission und Rektorat rügen Buchautor

Im Mai 2014 beschäftigte sich eine Redakteurin der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ eingehend mit der Qualität eines Informatik-Sachbuchs – ein emeritierter Informatik-Professor der Universität Münster hatte das Werk ein Jahr zuvor auf den Markt gebracht. Die Redakteurin kam in ihrer Analyse zu einem sehr negativen Ergebnis: Der Autor habe „unsauber“ gearbeitet und sich „großzügig aus dem Netz bedient“. „Noch 'n Plagiat“, lautete ihre Schlussfolgerung mit Blick auf die ihrer Einschätzung nach „lumpige Textcollage“.

Das Rektorat der WWU reagierte seinerzeit umgehend und beauftragte die „Untersuchungskommission wissenschaftliches Fehlverhalten“ mit der Prüfung der massiven

„Ein toller Erfolg für mich und Münster“

Wie Theologie-Student Stephan Orth die Anti-Pegida-Demo, ihre Folgen und den WWU-Sonderpreis bewertet

Ein Theologiestudent als „Massenbeweger“: STEPHAN ORTH hat sich als Organisator einer der größten Anti-Pegida-Demonstrationen über Nacht einen Namen gemacht, der weit über die WWU und Münster hinaus reicht. NORBERT ROBERS sprach mit dem 22-Jährigen über seine plötzliche Bekanntheit, über das Gefühl, vor rund 10 000 Menschen zu sprechen und die Auszeichnung durch die Universität.

Sie haben mit Vizekanzler Gabriel gesprochen, viele Prominente haben gratuliert, die Universität hat Sie mit einem Sonderpreis ausgezeichnet. Haben Sie mittlerweile die Nachbereitung der Demo abgeschlossen?

Es war alles sehr bewegend, und das spüre ich noch heute. Aber das Entscheidende ist: Es war ein toller Erfolg für mich, mein Team und für Münster insgesamt – und dieses Gefühl wird sicher lange anhalten.

Wie fielen die Nach-Demo-Reaktionen am Fachbereich aus?

Vor der Demo waren die Reaktionen freundlich, aber zurückhaltend. Danach gab es deutlich mehr und deutlich positivere Antworten. Besonders gefreut hat mich die Dankbarkeit vieler Teilnehmer darüber, dass wir mit der Demo endlich eine Plattform geschaffen hätten, auch ihre gegenüber Pegida kritische Meinung öffentlich kundtun zu können. Wir wollen nicht, habe ich oft gehört, dass der Slogan ‚Wir sind das Volk‘ einseitig missbraucht wird.

Sie haben zunächst eine Facebook-Gruppe gegen Pegida gegründet und plötzlich vor 10 000 Menschen gesprochen. Hatten Sie zwischendurch das Gefühl, von der Organisation und dem Zulauf überrollt zu werden?

Ich hatte gut zu tun, vor allem damit, die Kosten für die Technik und die Bühne im Griff zu behalten. Schließlich war ich verantwortlich und damit haftbar. Um nicht nachträglich Ärger zu bekommen, wollte ich bei der Polizei auf keinen Fall zu wenige Teilnehmer anmelden – ich habe also 5000 bis 10 000 Demonstranten geschätzt, obwohl ich weniger erwartet habe. Die Polizei übrigens auch: Ein Beamter sagte mir, dass ich froh sein könne, wenn 500 Menschen kämen.

Mit dem ganz großen Stress haben Sie also gar nicht gerechnet?

Nein, obwohl es am Demo-Tag noch eine Unmenge an Details zu regeln gab: die Ordner einweisen, einen Wasserkasten für die Redner besorgen, mit der Polizei absprechen. Und plötzlich fehlte eine Löschdecke! In der Sakris-



In seinem Element: Stephan Orth begrüßt die Demonstranten auf dem Prinzipalmarkt, die seiner Einladung gefolgt sind.

Foto: Oliver Werner

tei des Doms habe ich schließlich eine Viertelstunde vor Demo-Beginn Verantwortliche des Bistums gefunden, die mir halfen. Um diese Zeit standen nur 20 bis 30 Schaulustige herum – da bekam ich große Zweifel. Bis 18.05, als plötzlich der Prinzipalmarkt voll war.

Hatten Sie eine Rede vorbereitet, oder haben Sie spontan gesprochen?

Zu Beginn habe ich spontan geredet und einzig und allein zu einer friedlichen Demo aufgerufen. Die Rede am Domplatz hatte ich dagegen vorbereitet – übrigens in der Nacht davor zwischen zwei und vier Uhr.

Was haben Sie gedacht, als Sie die Massen vor sich sahen?

Ich war sehr aufgewühlt. Vor allem während der Schweigeminute, als ich nur dachte: wow!

Und das ausgerechnet in Münster – einer Stadt, die bislang noch nicht als Demo- oder Pegida-Hochburg aufgefallen war.

Mag sein, aber genau das ist für mich rückblickend der größte Erfolg: Dass es uns gelungen

ist, in Münster eine solche Beteiligung zu organisieren. Dieses Engagement für Toleranz und Frieden passt perfekt zu dieser Stadt. Münster gilt als konservativ und katholisch, aber ich nehme diese Stadt als tolerant, offen und international wahr. Daran ist die Universität Münster mit ihren 42 000 Studierenden natürlich maßgeblich beteiligt.

Halten Sie es für einen Zufall, dass ausgerechnet ein Student der katholischen Theologie die bis dahin größte Anti-Pegida-Demo organisiert hat?

Nein, sicher nicht. Für die christlichen Kirchen steht schon immer das Engagement für die Schwächeren in unserer Gesellschaft, beispielsweise für Flüchtlinge im Vordergrund. Die Nächstenliebe ist seit jeher ein wesentliches Motiv. Und auch wenn manch einer dies möglicherweise bezweifelt: Die Kirche ist nahe am Menschen – genau das wird auch immer mein Bemühen sein.

Nicht zuletzt deswegen empfand auch die Universität ihr Engagement als preiswürdig.

Großartig, ich habe mich sehr darüber gefreut. Kurios war nur, wie ich davon erfahren habe...

...während einer Vorlesung?

Nein, im Bus. Ich habe wegen des Lärms kaum etwas am Telefon verstanden, sondern nur Rektor oder etwas ähnliches gehört. Meine erste Gegenfrage war daher: Von welcher Schule rufen Sie eigentlich an? Bis ich verstanden habe, dass die Rektorin der WWU mich sprechen wollte.

Ehrungen, Termine – kommen Sie überhaupt noch dazu, zu studieren?

Ich warte nur noch auf die Verleihung einer Ehrendoktorwürde, um direkt danach aufzuhören... (lacht)

Gibt es schon Spontan-Angebote?

Leider nicht. Im Ernst: Tatsächlich ist das Studium etwas in den Hintergrund gerückt, aber das soll nicht so bleiben. Ich engagiere mich schon lange in mehreren Bereichen, so dass Termindruck für mich glücklicherweise nichts Neues ist. Außerdem genieße ich die Arbeit und das Miteinander an dieser großartigen Fakultät.

Orientierungslos ans Ziel

ERC Starting Grant für Prof. Angela Schwing

Der Europäische Forschungsrat (ERC) fördert in den nächsten fünf Jahren ein Projekt aus der Geoinformatik der WWU mit einem mit 1,3 Millionen Euro dotierten „ERC Starting Grant“. Diese renommierte Unterstützung erhält Prof. Angela Schwing für ein innovatives Forschungsvorhaben.

Und das funktioniert etwa so: „Biegen Sie in 180 Metern rechts ab. Folgen Sie dem Straßenverlauf sechs Kilometer. Bleiben Sie links.“ Mit derartigen Anweisungen lenken Navigationsgeräte Autofahrer in der Regel sicher ans Ziel. Aber viele Menschen, die sich auf ihren Lotsen verlassen, fühlen sich in einer fremden Stadt dennoch oft orientierungslos. „Das ist kein Wunder“, betont Angela Schwing. „Ein Navi gibt uns Schritt für Schritt Anweisungen, was zu tun ist. Es vermittelt aber keine Ortskenntnis.“ Die 35-Jährige entwickelt daher ein neues Navigationskonzept, das die Orientierung der Menschen verbessern soll.

Die „ERC Starting Grants“ gehören zu den begehrtesten Förderungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs in Europa. Das Programm des Europäischen Forschungsrates unterstützt damit führende Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler bei Erfolg versprechenden Forschungsprojekten.

Wir in der Mensa I am Aasee:

www.aok.de/nw

**bleibgesund –
Das Kursprogramm**

Die neuen Angebote sind da:
Entspannung, Bewegung, Ernährung,
Nichtrauchen und vieles mehr.

Jetzt schnell informieren – online oder
telefonisch unter 0251 530298-0.

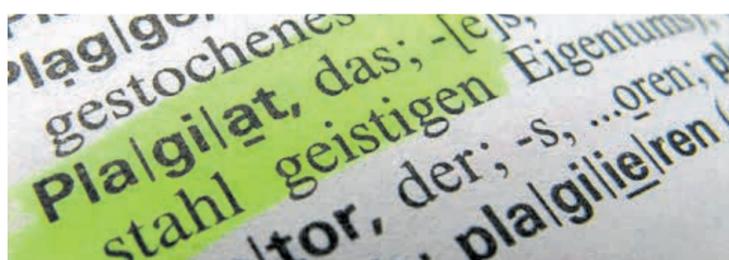


AOK
Die Gesundheitskasse.

AOK PLUSPUNKT
Gesundheit

Aster Reise Service
Mit uns steht Ihnen
die Welt offen

3 x in Münster
Schlossplatz 24–26
Mensa I
Mensa II



Wissenschaftliches Fehlverhalten ist kein Kavaliärsdelikt.

Foto: picture alliance

Weihnachten im brasilianischen Dschungel

WWU-Biologiestudenten kehren im Februar von ihrem Universitäts-Aufenthalt in São Paulo zurück – drei Erfahrungsberichte



Weihnachten mal ganz anders: Die münsterschen Studenten Marius Zimmermann, Carlo Fischer, Björn Brockmann und Thomas Müntefering im brasilianischen Dschungel.

Für all diejenigen (Bio-)Studierenden, denen das europäische Ausland für ein Auslandssemester (oder zwei) zu nah an der Heimat oder zu wenig exotisch ist, bietet der Fachbereich Biologie eine perfekte Alternative: Gefördert vom Deutschen Akademischen Austauschdienst, bietet das Programm UNIBRAL Biologiestudierenden finanzielle Unterstützung für einen Auslandsaufenthalt in Brasilien. Der brasilianische Partner ist das Institute of Biomedical Sciences der Universidade de São Paulo. Aktuell studieren und leben vier WWU-Studenten in der größten Stadt Brasiliens. Drei von ihnen, Marius Zimmermann, Carlo Fischer und Thomas Müntefering, haben ihre Eindrücke vom Studium, der Kultur und des Lebens in Brasilien aufgeschrieben.

Thomas Müntefering (29):

Riesig! Das war mein erster Eindruck beim Landeanflug auf die 20-Millionen-Metropole São Paulo. Was hatte mich und drei weitere Masterstudierende vom Fachbereich Biologie zur größten Universität Lateinamerikas, der Universidade de São Paulo, getrieben? Ein Mix

aus Neugier und Lust auf eine exotische Auslandsaufenthalt im beruflichen wie im privaten Sinn. Dass uns der deutschsprachige Professor, der uns betreut, persönlich vom Flughafen abholte, spiegelt die enge Beziehung zwischen Studierenden und Professoren wider. Gerade bei Hindernissen wie der Sprache oder bei den komplizierten Visums-Angelegenheiten in São Paulo standen uns die am Programm beteiligten Professoren stets persönlich zur Seite.

Das Studium ist für uns ähnlich modular in Englisch aufgebaut wie an der WWU. Zusammen mit meinem Betreuer erforsche ich mittels Nanopartikeln hauptsächlich Impfstrategien gegen Malaria und Krebs. Neben dem Studium finden wir auch Zeit zum Reisen. So verbrachten wir Weihnachten am Strand in Ubatuba.

„Besonders außerhalb des Campus sind die Distanzen enorm, und das Verkehrsnetz ist chaotisch.“

Weihnachten nicht zu Hause bei meiner Familie zu sein, war für mich durch meinen Nebenjob als Krankenpfleger neben dem Stu-

dium nichts Neues. Jedoch fehlte bei eiskaltem Bier und 35 Grad Celsius unter Palmen einiges, um in Weihnachtsstimmung zu kommen. Aber das Beisammensein mit Freunden und Familie, Geschenken, Glühwein bei kalten Temperaturen kann ich ja vielleicht Anfang März nach meiner Rückkehr nach Deutschland nachholen.

Carlo Fischer (26):

Auch wenn man nicht von Kulturschock sprechen kann, so unterscheidet sich das alltägliche Leben in São Paulo sehr von dem in Münster. Während in Münster alles gut per Fahrrad zu erreichen ist, sieht das in São Paulo anders aus. Insbesondere außerhalb des Campus sind die Distanzen enorm, und das öffentliche Verkehrsnetz ist chaotisch. Wir vier hatten das Glück, São Paulo im Sommer kennenzulernen. Für Tripps ans Meer war das klasse. Mein persönliches Highlight war unser gemeinsamer Surfurlaub in Ubatuba.

Maximaltemperaturen von über 30 Grad Celsius sind normal, aber nicht immer angenehm. Etwas nervig waren die Stromausfälle bei starkem Regen, denn Sommerzeit heißt

hier auch Regenzeit. Berühmt sind brasilianische Churrascos (Grillfeste) die mehrere Stunden dauern. Dort lernt man viele Leute kennen und erlebt, warum die Brasilianer als offen und gesellig gelten. Nebenbei gibt es ausgezeichnetes Fleisch vom Grill. Auch in der Uni wurden wir warmherzig aufgenommen.

Ein besonderes Erlebnis war für mich die Teilnahme an einer Feldstudie. Bei der Studie werden Siedler in entlegenen Gebieten im Staat Amazonas besucht und Blutproben genommen. Ziel ist es, Malaria-Fälle zu kartieren. Das war wirklich ein einmaliges Erlebnis. Wir wurden sehr freundlich und ohne Skepsis empfangen. Auch ich als Deutscher, der kaum ein Wort Portugiesisch sprach.

Marius Zimmermann (24):

Waren wir bei der Einreise am Flughafen noch erstaunt, dass niemand Englisch versteht, folgte die noch größere Überraschung bei der Registrierung für das Visum. Die zuständige Bundespolizei hat zwar eigens eine Abteilung für Visumanträge von Ausländern, Angestellte mit entsprechenden Englischkenntnissen sucht man hier jedoch vergebens. Man sollte

also jemanden dabei haben, der Portugiesisch spricht. Das ist auch im restlichen Leben hilfreich, da man als Deutscher in Brasilien relativ schnell auffällt und deshalb das Interesse der Straßenverkäufer weckt.

„Die meisten Brasilianer sind durchgehend freundlich, hilfsbereit und gut gelaunt.“

Über diese unliebsamen Kleinigkeiten lässt sich gut hinwegblicken, sobald man etwas tiefer in die brasilianische Kultur eintaucht und ein Gefühl für die Lebenseinstellung bekommt. Eines der grundlegenden Elemente brasilianischer Kultur ist die Musik. Fast in jeder Bar gibt es Live-Musik und Menschen allen Alters bevölkern die Tanzfläche. Die ausgelassene Stimmung ist ansteckend und überträgt sich auch auf andere Lebensbereiche. Die meisten Brasilianer sind durchgehend freundlich, hilfsbereit und gut gelaunt, sodass trotz sprachlicher Barrieren ein freundliches Zusammensein kein Problem ist. Es ist eine tolle Erfahrung, und es macht mir großen Spaß, in einer solchen Kultur zu leben.

Privatsphäre im Griff? Fehlannonce!

Neue Studie zur Selbstoffenbarung auf Facebook

Soziale Netzwerke sind vor allem bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sehr beliebt. Bei allen Vorteilen, die diese Netze bieten, gibt es jedoch auch Risiken – schließlich offenbaren die Nutzer viel Persönliches. Psychologen der Universität Münster haben nun genauer hingesehen: Ist den Jugendlichen überhaupt bewusst, was sie in ihrem Facebook-Profil kundgetan haben, und wer Zugriff darauf hat?



Ricarda Moll

Nicht wirklich, so das Fazit. Meistens machten die Schüler im Zuge der Studie zwar korrekte Angaben bezüglich der Inhalte ihres Nutzerprofils – sie erinnern sich also vergleichsweise gut, was sie über sich bekannt gegeben hatten. Bei der Einschätzung, für wen das eigene Profil sichtbar ist, lagen die 14- bis 19-jährigen Jugendlichen jedoch häufig falsch. Auf der anderen Seite waren sich viele der Befragten sicher, dass sie einen genauen Überblick darüber haben, wer auf ihre Daten zugreifen kann und wer nicht. „Diese Selbsteinschätzung stimmte aber leider längst nicht immer“, unterstreicht Psychologie-Doktorandin Ricarda Moll, die die Studie mit Dr. Stephanie Pieschl und Prof. Rainer Bromme durchführte.

„Um verantwortungsvoll mit seinen persönlichen Daten umzugehen, muss man wissen, was man über sich selbst preisgibt und für welches Publikum diese Informationen zugänglich sind“, skizziert Ricarda Moll den Hintergrund der Studie. „Das klingt trivial, ist es aber nicht. Denn die Einstellungsmöglichkeiten zur Privatsphäre sind bei Facebook häufig kompliziert. Umso wichtiger ist es, dass die Nutzer sich mit diesen Funktionen genau auskennen und außerdem ihr eigenes Wissen richtig einschätzen.“

Zu den untersuchten Fragen – Faktenkenntnis und Reflexion über den eigenen Kenntnisstand bei Jugendlichen – fehlten bislang wissenschaftliche Studien, weshalb die münsterschen Wissenschaftler diese Forschungslücke schließen wollten. In standardisierten Interviews befragten sie 45 Schülerinnen und Schüler der Sekundarstufe zu ihrer Facebook-Nutzung. Die Jugendlichen machten für 16 inhaltliche Profilkategorien – beispielsweise Musik- und Buchvorlieben, aber auch politische Orientierung und persönliche Kontaktdaten – Angaben dazu, ob sie Informationen über sich selbst preisgegeben haben und für wen die entsprechenden Inhalte sichtbar sind. Für jede Angabe stufen die Schüler zusätzlich ein, wie sicher sie sich sind, dass die Angabe korrekt ist. Diese Angaben prüften die Forscher anschließend auf ihre Richtigkeit.

Die Studie wurde durch das Graduiertenkolleg „Vertrauen und Kommunikation in einer digitalisierten Welt“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft unterstützt.

> www.uni-muenster.de/GK-Vertrauen-Kommunikation

Warum ich Geographie studiere ...



„Ein Geographie-Studium ist mehr als Stadt-Land-Fluss“

Es ist nichts, was den Verstand mehr kultiviert und bildet, als Geographie. Immanuel Kant hat hier vielleicht etwas übertrieben, aber ein Geographie-Studium ist definitiv mehr als Stadt – Land – Fluss zu spielen. In der Oberstufe wählte ich Erdkunde ab, heute studiere ich Geographie – das mag merkwürdig klingen. Aber nach dem Abitur bin ich auf einer Mischung aus Entdeckungs- und Selbstfindungstour durch die Welt gezogen. Irgendwo in der Sahara ist mir bewusst geworden, dass ich mich nicht auf eine Geistes- oder Naturwissenschaft beschränken möchte. Und genau in dieser Schnittstelle siedelt sich die Geographie an.

Wir setzen uns zum Beispiel in gleichem Maße mit Wirtschaft, Politik, Mineralogie und Klimatologie auseinander. Geographen sind Allrounder! Die Aussichten auf dem Arbeitsmarkt sind zwar nicht optimal, aber mit genügend Praktika wird sich schon eine Stelle finden.

Die meisten Geographen teilen die Reiseleidenschaft. In keinem anderen Studiengang werden so viele Exkursionen gemacht. Man sollte aber dafür eine gewisse Wetterfestigkeit mitbringen, denn es kann schon vorkommen, dass man in Island bei Minusgraden und Niederschlag mehrere Stunden einem Vortrag lauschen muss. Trotzdem machen gerade diese Exkursionen das Studium wirklich aus, denn wenn man mit seinem Professor irgendwo im vietnamesischen Urwald sitzt, merkt man, dass man sich für den richtigen Studiengang entschieden hat.

Luca Konschak (19)

TOP TERMIN

03.02.
03:05

Harte Schale, weicher Kern: Felix Sturm, geboren 1979 als Adnan Catic in Leverkusen, Sohn bosnischer Eltern, ist vierfacher Boxweltmeister und gläubiger Muslim. Der Boxer ist der erste Gast, der im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Im Gespräch mit.“ das Zentrum für Islamische Theologie (ZIT) besucht.

Felix Sturm spricht über die Kraft des Glaubens, harte Schicksalsschläge, den Umgang mit Erfolgen und Niederlagen, seine Heimat(en) und sein gesellschaftliches Engagement. Die Veranstaltung beginnt um 18 Uhr im vom-Stein-Haus (VSH 219, Aula). Alle Interessierten sind herzlich eingeladen. Der Eintritt ist frei.

Mit dieser Veranstaltungsreihe möchte das ZIT muslimische Persönlichkeiten vorstellen, die in verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens wirken.

> www.uni-muenster.de/ZIT/Veranstaltungen/Gespraechreihe/20150110.html

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
8. April 2015.
Redaktionsschluss ist
der 25. März.